

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **141 (1973)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

«Der Geist des Herrn erfüllt die Welt»

Das kühne Wort, mit dem die Pfingstliturgie anhebt, scheint jenen recht zu geben, die behaupten, die liturgischen Texte seien nicht zeitgemäss; sie sprächen den heutigen Menschen nicht an; sie seien weltfremd.

Was sollen wir heute anfangen mit dem Eröffnungsvers der Pfingstmesse: «Der Geist des Herrn erfüllt die Welt»? Entspricht nicht die gegenteilige Aussage der Realität: «Der Geist des Herrn verlässt die Welt»? Ist im Zeitalter des Todes Gottes nicht auch sein Geist abwesend?

Der Spruch der alttestamentlichen Weisheitsliteratur «Der Geist des Herrn erfüllt die Welt» scheint tatsächlich nicht mehr zu passen. Die Praxis des Pfingstfestes sagt genug. Wer verbindet denn Pfingsten noch mit dem Kommen des Geistes? Die verstopften Strassen sagen genug. Das verlängerte Wochenende steht weitherum im Vordergrund. Die meisten Christen geben ohnehin zu, dass sie mit dem Geist wenig anzufangen wissen.

Soll man deshalb resignieren? Soll man die liturgischen Texte umschreiben oder gar das Pfingstfest als nicht mehr zeitgemäss abschaffen? Wir können doch nur Christen sein, solange wir an den Geist glauben, der die Welt erfüllt und das Antlitz der Erde erneuert. Auch und besonders heute, da alles zu wanken scheint und die Unsicherheit wächst.

«Atem Gottes»

Die Menschen der Bibel spürten den Geist überall. Sie erlebten ihn als machtvolle Wirklichkeit. Vielleicht waren sie schon von der Sprache her im Vorteil. Der Name, mit dem sie ihn bezeichneten, sowohl

im Hebräischen wie im Griechischen, war «Atem Gottes». Ein Ausdruck, der eine belebende Kraft fühlen lässt. Der mächtige, lebenschenkende Atem Gottes war für die Bibelverfasser überall am Werk: in den Wassern des Urchaos, bei der Erschaffung Adams, dem Jahwe «Lebensatem in die Nase blies» (Gn 2,7), und aller anderen lebenden Wesen auf der Welt. Niemand war von diesem Geist Gottes ausgeschlossen. Auf «alles Fleisch» wird er ausgegossen (Joel 3,1—5).

Christus hat den Geist mehrmals versprochen, und der Vater hat den Geist immer wieder gesandt. Dieses Versprechen hat Gott bis heute nicht zurückgenommen. Wir müssen nur verstehen, den Geist zu spüren. Denn er ist nicht zuerst im Lärm und im Aussergewöhnlichen wahrzunehmen.

Stille und Ruhe

In der ganzen Heiligen Schrift lässt sich verfolgen, dass die Manifestation des Geistes selten in Ausserordentlichem festzustellen war. Bereits der Prophet Elias hat am Eingang der Höhle erfahren, dass sich Gott nicht im Sturm, nicht im Feuer, nicht im Erdbeben zeigt, sondern im leisen, sanften Säuseln (3 Kg 19). Um ein Säuseln wahrzunehmen, braucht es Stille und Ruhe. Diese Stille und Ruhe mangelt uns heute. Sie mangelt uns selbst im Gottesdienst. Sie mangelt uns erst recht in der äusseren Geschäftigkeit, mit der wir den Geist zurückzuholen versuchen.

Es ist die Tragik der kirchlichen Planung und Organisation, dass sie oft in Kommissionen und Subkommissionen, in Räten und Ausschüssen dem Geist nach-

rennt, ihn aber nicht einholt, weil er nämlich schon da ist. Es brauchte nur die Stille und Ruhe, um ihn wahrzunehmen.

Wenn man die vielen Reden und die nicht endenwollenden Diskussionsvoten hört, da wünschte man sich, es müsste bei jeder Tagung oder Sitzung eine lange Stille eingeschaltet werden, damit jeder auf den Geist hören und nachher — vom Geist erfüllt — das Wesentliche zur Geisterfüllung in der Kirche beitragen kann. Wer weiss, ob nicht in einem solchen Moment der Stille der Geist herabkäme und sagte: «Lasst die Traktanden Traktanden sein, die Protokolle Protokolle. Hört lieber auf meine Einflüsterung.»

Glaube und Gebet

Eines ist sicher: das Erfahren des Geistes erfordert eine innere Disposition. Es er-

Aus dem Inhalt:

«Der Geist des Herrn erfüllt die Welt»

Pfingsten im Kommen

Aufruf zum gemeinsamen Gebet um den Frieden in Irland

Die Weltarmut — eine Bewährungsprobe für unseren Glauben

Umfragen, ihre Ergebnisse und ihre Auswertung

Verkündigung darf nicht in der Gesellschaftskritik steckenbleiben

Der Begriff der tätigen Reue im Strafrecht

Amtlicher Teil

fordert Glaube. Oder noch mehr: Gebet. Man kann dem Geist Gottes nur begegnen im Glauben und im Gebet. Er lässt sich nie wissenschaftlich nachweisen. Wir unternehmen heute alle möglichen Anstrengungen — nicht zuletzt auf liturgischem Gebiet —, um die Gläubigen wieder zum Gottesdienst zu führen. Müssen wir nicht ehrlich zugeben, dass wir über all den Anstrengungen das Entscheidende vergessen: die Menschen *beten* zu lehren, damit sie im stillen und hinhorchenden Gespräch mit Gott den Sendungsauftrag seines Geistes hören können?

Das Offensein für Gott, das Hinhören auf seinen Geist gibt der Kirche neue Impulse. Das hat mit Jesus angefangen. Vor entscheidenden Stunden ging er in die Stille und sprach mit seinem Vater. So war es auch später. Die Gründung der Kirche am ersten Pfingstfest wurde nicht minutiös geplant. Die Apostel legten nicht zuerst das Datum der Gründung fest und entwarfen Statuten. Nein. Sie erwarteten gläubig das Kommen des Geistes. Sie waren im Abendmahlssaal versammelt. Sie beteten ohne Unterlass. Sie wussten, dass sie aus sich nichts vermochten. Gerade deshalb hat der Heilige Geist die Initiative ergreifen können. *Er* hat die Apostel be-geist-ert.

Auch heute

So geschieht es noch heute. Auf die Gefahr hin einen Gemeinplatz zu wiederholen, sei das Beispiel Papst Johannes' XXIII. angeführt. Durch sein tiefgläubiges, kindlich vertrauendes Beten ist die Kirche verändert worden. Er hat in der Stille das leise Säuseln des Geistes wahrgenommen und diesem Geist gehorcht (gehörchen kommt von hören). Er hat — allen menschlichen Erwägungen zum Trotz — ein Konzil einberufen und damit die Tore der Kirche weit geöffnet in eine neue Zeit.

Der Geist wirkt auch heute in jedem, der glaubt und betet. Bei jedem einzelnen beginnt die Erneuerung des Antlitzes der Erde. Denn der Geist beugt, was verhärtet ist, wärmt, was erkaltet ist, lenkt, was da irregeht, wie es in einem der schönsten Gebete heisst, der Pfingstsequenz, die aus wenig verständlichen Gründen aus der Pfingstliturgie entfernt wurde.

Es liegt an jedem einzelnen von uns, ob der Eröffnungsvers der Pfingstliturgie zeitgemäss ist. Wenn wir still werden und uns dem Anruf des Geistes öffnen, dann werden wir den Geist des Herrn spüren. Er wird unseren Blick und unser Herz verändern und durch uns die Welt erneuern.

Walter von Arx

Mit den parallelen Gleisen war es aber bald wieder vorbei. Die Synoden fassten eigene Beschlüsse und wollten sich nicht alles vorschreiben lassen. Nicht ganz ohne Mühe gelang es den Präsidenten, wenigstens die Anträge der Koordinationskommission auf Abtretung bestimmter Gegenstände irgendwo in den Tagesordnungen noch unterzubringen.

Ganz allgemein kam wieder von vielen Seiten die Klage wegen Überlastung der Synode mit Themen. Der Ruf wird immer lauter: Gebt uns mehr Zeit für eine gründlichere Beratung der Dinge, mehr Zeit für die Vorbereitung durch die diözesanen Sachkommissionen, mehr Zeit auch für Gruppengespräche und Diskussionen im kleineren Kreis. Nach der ersten Session hat man auf Grund dieses Rufes und des nicht eingehaltenen Programms beschlossen, die Synoden um eine Arbeitssitzung zu verlängern. Man war sich aber klar, dass dieser Ausweg sich nicht wiederholen lasse. So wird die Leitung sich etwas anderes einfallen lassen müssen.

Buntscheckige Schweizer Kirche

Sollte einmal ein Doctorandus eine These schreiben wollen über die je verschiedene Eigenart der Schweizer Bistümer im 20. Jahrhundert, so würden die Protokolle der Synoden ihm beste Unterlagen bereitstellen. Nicht bloss das besondere Kolorit von Nord, Ost, West und Süd würden aufscheinen, auch die durch jeden Bischof wieder je anders geprägte Führung der einzelnen Bistümer und ebenso die je verschieden fortgeschrittene Entkirchlichung der Umwelt würden sichtbar. Um nur wenig aus den Synoden anzudeuten:

Der Bischof von St. Gallen machte nicht bloss Eindruck mit einer Liebeserklärung nach Appenzel, sondern wusste auch jeden allzu tierischen Ernst der Auseinandersetzung rechtzeitig zu lockern. Am Freitag abend nahm er seine Synode mit auf Schloss Sonnenberg, allwo mit den Zungen auch allfällige geistige Verkrampfungen sich lösen liessen.

Der Bischof von Chur fuhr am Samstag abend mit seiner Synodenfamilie zum Wochenende in sein eigenes «Ausland». Im Schloss Vaduz kredenzt der Fürst und Fürstin von Liechtenstein den Gästen einen guten Wein; eine Folge davon war, dass die Synode sich bald als Gesangschor wieder erkannte.

Der Bischof von Freiburg erwies sich als ein nie müder Gesprächspartner. Er wusste sich stets als Nachfolger der Apostel sowohl im Hüteramt wie auch in der Schlichtheit des Auftretens.

Der Bischof von Basel hatte in Bern Mühe, in seiner grossen Synode auch den Kleinen zum Wort zu verhelfen.

Pfingsten im Kommen

Die zweite Session der Schweizer Synoden

Sicher ist kein einziger Synodale von der zweiten Synodensession vom 31. Mai bis 3. Juni 1973 heimgekehrt mit der Überzeugung, er habe ein neues Pfingsten erlebt. Man sprach zwar viele Sprachen, aber nicht alle haben einander unmittelbar verstanden. Dabei meinen wir hier natürlich nicht deutsch und welsch; man kann die gleiche Sprache sprechen und einander doch nicht verstehen.

Die meisten Synodalen aber werden zugeben, dass man doch wenigstens auf Pfingsten zugeht, auf ein gegenseitiges Sich-verstehen. Sie liessen es sich auch immer wieder sagen, dass es nicht darum geht, die eigene Sprache und Mentalität durchzusetzen, sondern darum, aufeinander zu hören und vor allem zu hören auf den Geist Gottes.

Wir wollen in diesem Bericht nicht Erschöpfendes über die Thematik der zweiten Synodensitzung berichten, sondern die sechs Synoden scheinwerferartig ablichten, Gemeinsamkeiten entdecken

und Unterschiede oder auch Unebenheiten herausstellen.

Was der Geist zu reden eingab

Aufgefordert von der Koordinationskommission, hatten die Präsidien der Diözesansynoden die Thematik und die Tagesordnungen einigermassen aufeinander abgestimmt. Am ersten Tag hielt man sich in allen Synoden an das Thema der Sachkommission 10: Mitverantwortung der Kirche in der Schweiz für die Mission, die Entwicklung und den Frieden. Im übrigen sollten die an der ersten Synode angeschnittenen Sachvorlagen zu Ende beraten oder, wo dies schon möglich wäre, in zweiter Lesung verabschiedet werden. Das betraf vor allem die Vorlage der Sachkommission 4: «Kirche in Gemeinschaft», zu welcher neu der zweite Teil vorlag, dann die Teilvorlage «Mischehe» der Sachkommission 5 und die Thematik «Ehe und Familie und Sexualität» der Sachkommission 6.

«Viele reden (zu) wenig und wenige reden (zu) viel», meinte er.

In keiner einzigen Diözese stellte man einen «Kantönlicheist» fest, dass etwa die Basler gegen die Berner oder die Ur-schweizer gegen die Zürcher Stimmung gemacht hätten.

Irgendwo versprach sich ein Synodale in seinem Votum über die Neueinteilung der Bistümer und redete von einer «Neueinteilung der Bischöfe». Man lachte herzlich; eine Abstimmung wurde wegen der Kompliziertheit der Materie verschoben. Die Synoden bestätigten, was kürzlich ein Aussenstehender feststellte: Selten in einem europäischen Land sei das Verhältnis zwischen den Bischöfen und dem engagierten Volk Gottes so freundschaftlich wie in der Schweiz.

Interessant wäre es festzustellen, bei welchen je verschiedenen Punkten ein und desselben Vorlagentextes in den einzelnen Bistümern die ausgiebigste Diskussion eingehakt hat. Z. B. trat die grosse Glaubenskraft und Kirchentreu der Walliser zutage bei der Zurückhaltung, mit der man die Schritte zu grösserer ökumenischer Öffnung vollzog in den Fragen um die Mischehe und beim Bedacht, mit dem man an die schwierigen Fragen um neuere Eheauffassungen herantrat. Das ist kein Nachteil. Was überlegt und bedächtig getan wird, hält gegen Trends besser stand.

Ein Zeichen setzen

Die Synodalen spürten es lebhaft, dass sie zu den vielen Worten auch Taten setzen müssten, Zeichen, dass es ihnen mit dem Gesprochenen auch persönlich ernst sei. Besonders im Zusammenhang mit den Reden über Entwicklungshilfe und Mission spürten sie ein Unbehagen gegen blosser Worte. Man riet zu Fasten-Aktionen, zu Geldopfern, zur Unterschrift unter die «Erklärung von Bern» und zu andern sichtbaren Taten. Vielleicht war es gut, dass nichts allzu Demonstratives zustande kam: es hätte leicht einen pharisäischen Anstrich bekommen können, «um von den Menschen gesehen zu werden». Man darf aber hoffen, dass die Forderung den einzelnen Synodalen doch unter die Haut ging und sie auch nach der Synode begleitet. Wenn sie auch noch in den Gesprächen mit der Basis sich auswirkt, um so besser.

Niemand widersprach, als die Synoden der Schweiz erneut auf die «Unterentwickelten» im eigenen Land verwiesen wurden. Nicht zuletzt, so wurde ihnen klargemacht, seien darunter unsere Gastarbeiterfamilien zu verstehen in dem Sinne, dass unsere Gesetze ihnen noch immer Grundrechte vorenthalten. Der berechnete Wunsch ihrer Vertreter, nicht bloss in der Schweiz, sondern auch in der

Aufruf zum gemeinsamen Gebet um den Frieden in Irland

Das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen in Rom und der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf haben den Bischofskonferenzen der katholischen Kirche und den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen den Vorschlag einer «Ökumenischen Initiative zur Förderung gegenseitigen Verstehens und zum Gebet für den Frieden in Irland» unterbreitet, die an Pfingsten 1973 durchgeführt werden soll. Die Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz geben diesen Aufruf gerne an die Gläubigen ihrer Bistümer weiter. Sie bitten die Seelsorger, dieses grossen Anliegens vor allem in den Fürbitten bei den Gottesdiensten des kommenden Pfingstfestes zu gedenken. In eindringlichen Worten wendet sich der Aufruf an die Christen der verschiedenen Bekenntnisse:

Der Heilige Geist, der am Pfingsttag durch die Apostel redete, überwand die sprachlichen und kulturellen Unterschiede, weil er von den wesentlichen und fundamentalen Dingen sprach, die Gott getan hat und tut. Sollten wir nicht daraus lernen, dass wir heute die wahre Einheit nur dann finden und unsere Spaltungen nur dann überwinden werden, wenn wir an den grundlegenden Wahrheiten des apostolischen Glaubens entschlossen festhalten, Wahrheiten, die die grossen Taten Gottes bekunden? Müssen wir nicht beten um die Einheit des Geistes im Band des Friedens und um die Früchte des Geistes, die sind Liebe, Freude, Frieden, Geduld und Freundlichkeit? Die christlichen Kirchen sollten klar und mit gemeinsamer Stimme von diesen grossen Taten und Gaben Gottes sprechen.

Diese Initiative möchte ebenfalls dazu beitragen ein Klima zu schaffen, das ein besseres Verstehen der Situation der Christen in Irland in dieser schwierigen Zeit möglich macht. Wir hoffen daher, dass diese Initiative u. a. auch die folgenden Tatsachen ins Bewusstsein heben wird: (1) dass die Mehrheit der katholi-

schen und protestantischen Bevölkerung dringlich nach Frieden verlangt; (2) dass es eine wachsende Zahl von christlichen Gruppen gibt, die aktiv für Frieden und Versöhnung arbeitet; (3) dass zwischen den Kirchenführern in Irland in der Tat eine immer tiefere Beziehung entstanden ist, die in ihren häufigen Begegnungen sowie in ihren gemeinsamen Anstrengungen für Gerechtigkeit und Frieden zum Ausdruck kommt. Wir hoffen ebenfalls, diese Initiative möge das durch viele Zeitungs- und Fernsehberichte entstandene und oft vereinfachte und übertriebene Bild korrigieren, dass es sich bei diesem Konflikt in Irland hauptsächlich um eine religiöse Auseinandersetzung handle.

Wir möchten daher Sie und die Bischofskonferenz bitten, sich diesem Ausdruck gemeinsamer christlicher Sorge und Solidarität anzuschliessen und die vorgeschlagene Initiative in jeder Ihnen geeignet erscheinenden Weise zu unterstützen. Die Initiative stellt eine Einladung an Christen in der ganzen Welt dar, sich im Gebet zu vereinigen. Sie soll ein Akt religiöser Solidarität sein, der die tiefempfundene brüderliche Verbindung und Sympathie zum Ausdruck bringt, welche Christen in allen Teilen der Welt dem irischen Volk entgegenbringen. Ein von allen getragenes, ernstes Gebet würde mithelfen, eine Atmosphäre zu schaffen, in welcher der Friede wachsen kann. Zugleich würde es sowohl die Kirchenführer in Irland ermutigen, die eine so belastende Aufgabe haben, wie auch die Gruppen und einzelnen, die für Frieden und Versöhnung arbeiten.

Johannes Kardinal Willebrands

Präsident, Sekretariat für Förderung der Einheit der Christen

Dr. Philip Potter

Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen

Kirche der Schweiz voll genommen zu werden, fand gutes Gehör.

«Kapitän und Leutnant»

Wer hätte gedacht, dass die Synoden je einmal auf ihre Militärfreundlichkeit geprüft würden! Es kam aber so. Und St. Gallen, Tessin und Sitten haben sich als besonders militärfreundlich erwiesen. Kritische Worte und Anspielungen über Offiziere, Soldaten und Feldprediger im

Papier der SaKo 10 waren Anlass dazu geworden.

Aber noch andere Themen, die etwas mit Militär zu tun haben, kamen in diesem Zusammenhang an die Oberfläche. Es ging da u. a. um Dienstverweigerung, Beratung der Dienstverweigerer, das neue Katastrophenkorps der Schweiz, die Frage der sinnvollen Verteidigung unserer Heimat, um das Prinzip der Gewaltlosigkeit und um die Waffenausfuhr. Dass die einen derlei Fragen ausgeklammert haben

wollten, andere sie vehement für die Diskussion reklamierten, dass dabei engagierte Offiziere und manche junge Leute nicht der gleichen Meinung waren, war zum voraus anzunehmen. Einer von ihnen empfahl, ein Wort der Rechtfertigung für die gewalttätige Revolution aufzunehmen, drang aber freilich nicht durch.

Dabei war man ganz einig darüber, dass das grosse Gut des Friedens der Anstrengung aller wert sei. Was aber Friede sei und wie er sich manifestiere und erhalten lasse, darüber gab es allerlei Unfrieden. Meistens fühlten sich die Synodalen aber überfordert, wenn sie ein Urteil haben sollten über Trusts, internationale wirtschaftliche Abhängigkeiten, Währungsfragen, Rohstoff und Welthandel, Kolonialisierung durch Entwicklungshilfe und dergl. Nicht einmal über den Inhalt des Begriffes Politik war man sich im klaren. Kein Wunder, dass einmal mehr eine einfache, verständliche Sprache für alle Synodenpapiere gefordert wurde.

Die meisten Synodalen erfuhren auch zum ersten Mal von manchem, was sich tut im Bereich der Information und Sensibilisierung für die Dritte Welt. Auch die vielgenannte Kommission Iustitia et Pax und ihr beinahe von der RKZ ausgeblasenes Lebenslicht war für sehr viele absolutes Neuland. Ob sie jetzt klarer sehen?

«Abtreten!»

«Abtreten» ist im Militär der Befehl, der am liebsten gehört wird. Die Synoden hatten auch Befehl von oben, allerhand Dinge abzutreten, nämlich an eine gesamtschweizerische Synode. Es handelte sich um lauter Dinge, bei denen eine gesamtschweizerische Haltung unumgänglich notwendig oder doch einzig sinnvoll ist, während diözesane Verabschiedungen unwirksam verhallen.

So die Empfehlung an die Glaubenskongregation, im Zusammenhang mit der Mischehe die Gestaltung der Trauungsliturgie, die Anerkennung der nichtkatholischen Trauung und evtl. der Ziviltrauung und die Abschaffung des Ehehindernisses der Konfessionsverschiedenheit (als Empfehlungen nach Rom gedacht), dann die Erklärung zum Schwangerschaftsabbruch im Hinblick auf die schweizerische Entscheidung, die Unterstützung der berechtigten Forderungen unserer Gastarbeiter, im Zusammenhang mit Ehe und Familie die Frage der Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zu den Sakramenten, die Ehegesetzgebung überhaupt sowie schliesslich noch etliche Themen aus dem Fragekreis um die Mission und Entwicklungsarbeit, Verteidigung und Frieden.

Hatte in der ersten Session jede Synode peinlich auf ihrem Recht bestanden und

fast keine etwas abtreten wollen, so hatte sich die Mentalität mittlerweile gewaltig geändert. Fast alle diese Fragepunkte wurden nun an eine gesamtschweizerische Sitzung abgetreten. An Traktanden wird es demnach an diesem Treffen in Bern nicht fehlen. Immerhin stellte man in Sitten zunächst ein starkes Unbehagen fest, dass so viele heikle und wichtige Dinge weggegeben werden sollten. Der Umstand aber, dass es auch an der Gesamtsynode in Bern zu jeder Verabschiedung die Zustimmung aller Fraktionen braucht, half dann doch zu einem Ja. Andererseits werden in Bern alle Bischöfe anwesend sein, so dass der Dialog zwischen Bischöfen und Synode über strittige Themen an Ort und Stelle erfolgen kann. Die inhaltliche Behandlung der abzutretenden Themen war übrigens sehr unterschiedlich. Einzelne Synoden (wie Chur) klammerten sie zum Teil ganz aus der Diskussion aus, da ja ohnehin in Bern gründlich darüber diskutiert würde, andere wieder (wie Sitten) wollten sie im Sinne einer guten Vorbereitung auf jene Debatte gründlich durchdiskutieren. Allein schon diese Abtretungsanträge brachten die Abstimmungsmaschinerie tüchtig in Gang. Dazu wird es in einzelnen Synoden Mode, dass jede zweite Wortmeldung mit einem Antrag untermauert wird. So wird die Demokratie mit einer Überzahl von Abstimmungen ziemlich strapaziert. In Chur hatte man, um die Abstimmungen zu beschleunigen, eine elektronische Abstimmungsanlage eingerichtet. Sie funktionierte tadellos, sparte Zeit und verminderte auch den Druck von Mehrheiten auf die Minderheiten.

Die Empfehlung nach Rom

Man weiss, wie es anfang. In der ersten Session wurde in Bern wie in Wil ein Antrag eingereicht, man solle bei der Glaubenskongregation in Rom vorstellig werden, um Missstände bei der Beurteilung und Verurteilung von theologischen Lehren und Büchern zu beheben. Man appellierte an die andern Synoden, sie möchten die Empfehlung mitunterzeichnen.

So weit, so gut. Aber die Empfehlung scheint einen langen Weg gehen zu müssen. Schon an der Ausgleichssitzung in Bern war es schwierig, sich auf einen gemeinsamen Text zu einigen. Schliesslich gab es ihn, und man schlug ihn den Diözesen vor. Aber gerade in diesem Punkt kommt nun die Vielgestalt des Denkens in den einzelnen Diözesen zum Ausdruck. Fast alle Synoden haben den vorgegebenen Text wieder stark abgeändert, die einen eher verschärfend, die andern mildernd; andere haben ihn stark erweitert. Man sieht kaum, wie

daraus ein einheitlicher Text noch werden soll.

Dazu kam, dass der Bischof von Freiburg sich einem Abtreten dieses Anliegens an die Gesamtsynode widersetzte, wenigstens im jetzigen Augenblick nach der ersten Lesung, wie er sagte. Darüber ist nun ein Gespräch zwischen ihm und Synodenvertretern eingefädelt. Sitten hat auf Grund dieses Vorgangs den Gegenstand auch nicht abgetreten. Wahrscheinlich wird Rom am Ende mehrere und recht verschiedene Briefe erhalten. Ob die Briefe nun so oder so lauten werden, in Rom wird man auch vor ihrer Ankunft darum wissen — was auch niemand verhindern kann noch will. Zudem wird der Apostolische Nuntius in Bern über das Geschehen an den Synoden auch offiziell informiert. Er besucht, wenn auch nur kurz und ohne irgendwo das Wort zu ergreifen, die einzelnen Synoden, um so sein Interesse zu bezeugen. Dieses Mal hatten St. Gallen und Chur die Ehre.

Die zweite Welt meldete sich

An so vieles hatte man in der Vorlage über die Aufgabe der Schweizer Kirche gegenüber der Welt gedacht. Aber die zweite Welt, die Welt hinter dem Eisernen Vorhang mit ihren Millionen Christen, mit ihrer harten Unterdrückung von Freiheit und Religion hatte man schlicht und einfach übersehen. In Chur wurde von mehreren Votanten eindrucksvoll darauf hingewiesen. Bessere und mehr Information und Solidarität für diese Welt und über sie wurde gefordert. Die Votanten sprachen zum Teil von jahrelangen Erlebnissen am eigenen Leib; sie kamen selbst aus dem Osten. Einer von ihnen beklagte am Schluss der Sitzung die moralische Abrüstung des Westens, der Vorschub zu leisten auch die Synode nicht entgangen sei. Er meinte wohl die Gefahr, dass wir in der Abwehr eines früheren Legalismus nun auf dem Weg sein könnten zu einer permissiven Kirchengemeinschaft. Der Vorwurf war hart und zu allgemein. Er soll aber das Gewissen schärfen.

Mischehe — die Schatten weichen einem milden Licht

Der 20. Mai mit der Abstimmung über die Jesuitenartikel drohte sich wie ein Schatten über die ökumenischen Bestrebungen zu legen. Die Katholiken der Schweiz mussten es erleben, wie breite Schichten des protestantischen Volkes das alte Feindbild vom bösen Katholiken noch nicht aufgegeben haben. Würde dieser Schatten über der Behandlung der ökumenischen Themen an den Synoden stehen? Doch keine Spur irgendwelcher

Rachedgedanken; nicht einmal von Äusserungen der Bitterkeit darf man reden. Es wäre auch unrecht gegen jene zahlreichen führenden Leute auf protestantischer Seite, die in ehrlicher Gesinnung ökumenisches Denken eh und je gefördert haben.

Der Testfall der Ökumene, wie man die Mischehe genannt hat, war der Beweis. Es ist sicher ein langer Weg von der Zeit, da man hüben und drüben von der Mischehe heftig warnte, Gläubige ihretwegen ausschloss, um die katholische Kindertaufe und -erziehung harte Kämpfe ausfocht bis zu dem, was jetzt die Synoden beschlossen haben: Bitte nach Rom um Aufhebung des Ehehindernisses (die Dispens ist inzwischen ohnehin zur Formalität geworden), Übergabe des Entscheides über die Konfession der Kinder in die Hand der Eltern bzw. der Brautleute. Die Theologen haben es sich nicht leicht gemacht und hatten die Schritte gut begründet. So war es nicht Emotion und nicht Euphorie, sondern gewachsene Überzeugung, die das grossmehrheitliche Ja zu den Anträgen der neuen Vorlage zustandebrachte.

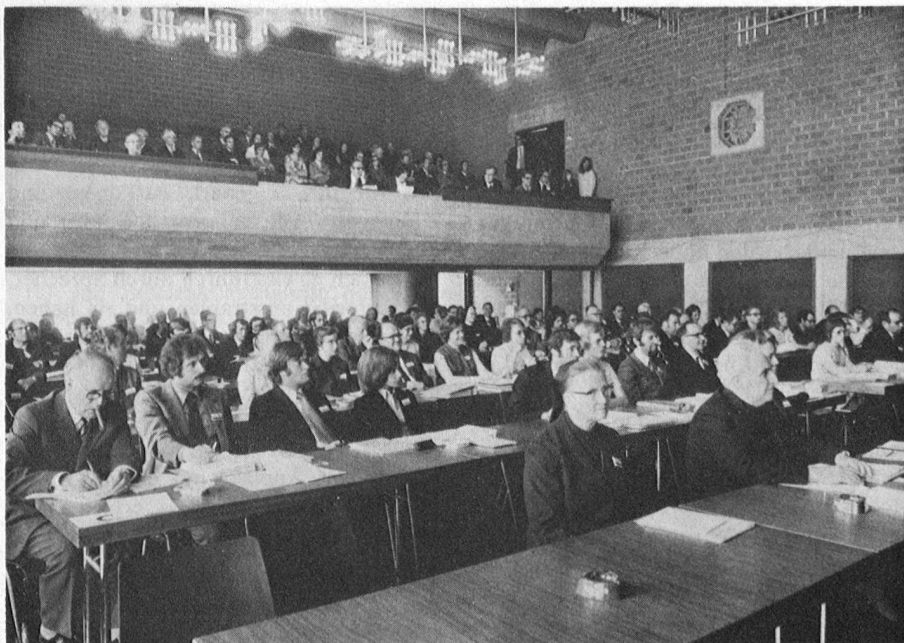
In den Synoden Chur, St. Gallen, Basel, Lugano war es die zweite Lesung und damit die Verabschiedung. Überall gab der Bischof sofort sein Ja dazu oder erklärte sich dazu bereit nach Anhören der Brüder im bischöflichen Amte. Es war eine Sternstunde der Ökumene in der Schweiz. Die Vertreter der christlichen Bruderkirchen dankten denn auch aufrichtig für diese Entscheide.

Selbstverständlich hat die Mischehe nach wie vor ihren beträchtlichen Teil an der Zerissenheit der Christen zu tragen, und wo früher die Vorschritt der Kirche entschied, haben die Eheleute nun selber die Last des Entscheides zu tragen. Von der Kirche her aber ist doch über der Mischehe ein mildes Licht aufgegangen.

Anspannung — Spannungen — Entspannung

Die Synodenthemen mussten notwendig zu Spannungen führen, wenn die Debatten darüber nicht bloss Scheingefechte bleiben sollten. Es gibt nun einmal auch innerhalb der Kirche rechts und links, Progressive und Konservative, es gibt Führende von Amtes wegen und damit Geführte, Lehrer von Amtes wegen und damit Hörer, es gibt die Verteidiger und die Stürmer, es gibt solche, die schwer an der Verantwortung tragen und andere, die frisch-fröhlich über Mauern hinwegspringen.

In Freiburg weigerte sich der Bischof, die Empfehlung an die Glaubenskongregation zu bestätigen und machte so den Synodenbeschluss einstweilen hinfällig. In Chur gab der Bischof davon Kenntnis,



Blick in die Synodenaula des Bistums St. Gallen in Wil. (Photo Karl Künzler, St. Gallen)

dass der für die zweite Lesung bereitliegende Text über die Zulassung wieder-verheirateter Geschiedener zu den Sakramenten in dieser Form von den Bischöfen nicht angenommen werde. In Sitten kam es zu einer ähnlichen Spannung, als die Synodalen über die Möglichkeit der Sterilisation als Mittel der Familienplanung eine Formel suchten.

Angespannte Lage. Da und dort fielen die ersten bitteren Worte, laut und leise. Und dennoch — überall meldeten die Berichterstatter: nach einiger Zeit schwangen die beruhigenden Stimmen obenauf: Wir anerkennen selbstredend die Hirtensorge und die Verantwortlichkeit der Bischöfe. Wir bitten sie, unsere Schritte, einen um den andern, mitzuvollziehen und uns zu zeigen, wo denn die Synode nach ihrer Meinung falsch liegt und sich korrigieren muss — immer aber in selbstverständlicher Treue zum Evangelium und ohne die Gemeinschaft mit der Gesamtkirche zu gefährden.

Manchmal wurden gleicherweise auch die Spannungen zwischen Fortschrittlichen und Hütern des Alten hart und fühlbar. Sobald aber jemand persönlich ausfällig zu werden drohte — immer ein Beweis mangelnder Argumente — wurden die Redner zurechtgewiesen und verloren an Sympathie in der Synode. Schliesslich gewann auch da der Ruf zur Mitte die Oberhand. So etwa, wenn in St. Gallen gefordert wurde, man müsste nun den Dialog mit den Hütern der «Rechtgläubigkeit» ebenso aufnehmen wie den mit den kirchenfreien Christen und mit ihnen in einem echten Pluralismus zu leben versuchen.

Bistumseigene Thematik

Die Synode des Bistums Basel konnte nicht umhin, ihr grosses Regionalisierungsprojekt auch der Synode vorzulegen. Es gab reichlich zu reden, fand Freunde und Gegner und wurde schliesslich zu neuer Bearbeitung überwiesen.

Auch der Bischof von Chur konnte seinen Plan, einen Weihbischof mit Wohnsitz in Zürich zu ernennen, der Synode nicht vorenthalten und fragte sie um ihre Meinung. Er wäre sonst der Anklage nicht entgangen, die Synode nicht ernstzunehmen. Der Plan fand nicht Gnade bei der Mehrheit der Synodalen. In St. Gallen wollten sie es wissen, nämlich wie die Finanzen des Bistums aussehen. Sie erhielten denn auch erschöpfend Auskunft. Das Bistum, das die Handelshochschule der Schweiz beherbergt, verlangte ferner, dass alle Synodenbeschlüsse auf ihre Handelstüchtigkeit untersucht werden müssten. Man setzte also eine eigene Stelle ein, die alle Beschlüsse auf ihre finanziellen Auswirkungen und auf ihre praktische Durchführbarkeit hin zum voraus befragen soll.

In Freiburg verlangten die Synodalen zu ihrer besseren Information eine Art Weissbuch über die ganze Angelegenheit um Prof. Pfürtner und berieten ferner nicht nur über einen Neubau, sondern ebenso über den Sinn eines Priesterseminars heute.

In Sitten gab man sich genauer Rechenschaft über den Einbruch der modernen Zeit in die Welt der Walliser Jugend und suchte ernsthaft nach Modellen aufgeschlossener Pfarrei- und Regionalseelsorge.

Charismatische Aufbrüche

Von jeder Synode werden Voten gemeldet, die wie kleine charismatische Aufbrüche wirkten. Wenn plötzlich, nach harter Rede und Gegenrede, ein Synodale ein existentielles Zeugnis seines Glaubens ablegt, indem er den versteckten Egoismus, der hinter jeder Frontstellung steht, entlarvt und ohne Pathos die evangelische Forderung erhebt, dann ändert sich mit einem Schlag der Tenor der Rede, man wird bescheidener und findet sich wieder. Pfingsten ist ein wenig im Kommen.

Wenn angesprochene Ordensleute in schlichter Rede glaubhaft dartun, wie sie ihre Armut und Einfachheit heute verstehen, so zerplatzen darob wie Seifenblasen Worte wie «aufwendige Ordenskleider» denen man den Kampf anzusagen hätte (vgl. Vorlage 4, 2. Teil).

Die Weltarmut — eine Bewährungsprobe für unseren Glauben

Soziales Verhalten ist heute, mindestens auf dem Papier, «in». Niemand wünscht mehr, als «Kapitalist» verschrien zu werden. Die Marxismen verschiedenster Prägung haben die Abschaffung der Armut auf ihre Fahnen geschrieben. Jede revolutionäre Bewegung verspricht die endgültige Beseitigung des sozialen Unrechts. Gibt es da überhaupt noch einen Platz für einen spezifisch «christlichen» Beitrag? Wenn ja, worin könnte er bestehen?

M. K.

Das selbstverständliche Alte . . .

Es war nicht immer so selbstverständlich, das Sorgen der Kirche für die Armen. Die heidnische Welt, in deren Mitte das Evangelium Fuss fasste, kannte kein Mitleid mit den Armen und darum auch keine Sorge für die Armen. Die einzige Ausnahme in der damaligen Kulturwelt des Mittelmeerraumes bildete bezeichnenderweise das Gottesvolk des Alten Bundes. Hier war nicht nur der einzelne durch das Mosaische Gesetz verpflichtet, sich um die Armen zu kümmern (5 Mos 15,7—11), die Gemeinschaft selber kannte eine organisierte Armenpflege. Diese einmalige soziale Leistung ist unter Christen kaum je richtig gewürdigt worden. Sie steht aber ohne Zweifel im Zusammenhang mit dem Offenbarungsglauben. Sie macht auch das Überleben des jüdischen Volkes über viele Verfolgungen hinweg besser verständlich.

Was aber hier vor allem zu betonen ist: Aus dieser Tradition schöpfte die Urgemeinde von Jerusalem, wenn sie von Anfang an eine organisierte Armenpflege kannte (Apg 6,1—6). Zu ihr wurden von

Solche Eindrücke werden von jeder Synode gemeldet. Wer sie erlebt hat, rührt nicht gerne daran. Noch weniger ist es angezeigt, in diesem Fall Namen zu nennen.

Man darf wohl sagen, die Synoden haben für ihre Eigenart, Parlament und Kirche zugleich zu sein, den Weg und das Wort bereits ziemlich gefunden. Sie lassen sich gewiss führen durch Sprecher, die Autorität ausstrahlen und sie haben. Sie reklamieren aber auch ihre Freiheit und wachen ängstlich darüber. Sie haben ihre Art gefunden, Beifall und Missbehagen kundzutun. Das ist recht so. Als in Wil ein Synodale vorschlug, man möchte auf Applaus mit einem Grundsatzentscheid verzichten — erhielt dieses Votum den allergrössten Applaus des Tages . . .

Karl Schuler

Anfang an auch die Frauen beigezogen (1 Tim 5,9—16). Während der ersten Jahrhunderte wurden diese Frauen «Diakonissen» (wenigstens seit Nikaia bezeugt) genannt und empfangen eine eigene «Weihe», die aber nicht als Sakrament verstanden wurde. Wir kennen ihre Aufgaben: Gebet und Fürbitte, Hilfe bei Frauenkatechese und Frauentaufe, Caritas, Hausmission. Mit der rechtlichen Organisation des männlichen Mönchtums ging der Frauendiakoniat allmählich in den neuen weiblichen Ordensformen auf.

In den christlich gewordenen Ländern blieb die Kirche weit über das Mittelalter hinaus der eigentliche Anwalt der Armen, nicht nur in der Krankenpflege, sondern auch auf dem Sektor der Schulung und Bildung. Mit der Säkularisierung der Kirchengüter, die im Gefolge der Französischen Revolution einsetzte, übernahm der Staat zahlreiche Aufgaben, die bisher der Kirche vorbehalten waren. Die religiösen Kräfte der Kirche aber wandten sich neuen Aufgaben zu: der äusseren Mission und dem Dienst an den Opfern der ersten industriellen Revolution, die anfänglich ohne jeden sozialen Schutz dastanden. Was die Zahl der Neugründungen von kirchlichen Kongregationen betrifft, darf das vergangene Jahrhundert wohl als das fruchtbarste bezeichnet werden. Es entstanden tatsächlich Hunderte neuer Männer- und vor allem Frauengemeinschaften, die sich dieser doppelten Aufgabe unterzogen. Hier sei nur an eine grosse Gestalt erinnert, den Schweizer

Schul-, Caritas- und Sozialapostel Theodosius Florentini OFM Cap (1808—1865), dem die Kongregationen von Ingenbohl und Menzingen ihre Entstehung verdanken.

. . . ruft nach neuen Inhalten und Formen

Ideell steht ein neues Problem vor uns: Die Armut der sogenannten «Dritten Welt», zu der namentlich die Völker Afrikas, Asiens und Südamerikas zu zählen sind. Die Ursachen dieses Zustandes zu kennen ist wichtig und notwendig. Sie darzulegen würde aber den Rahmen dieser Ausführungen sprengen. In jedem Fall haben wir uns aber mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass sich diese Völker nicht aus eigener Kraft aus ihrer Armut herausarbeiten können. Dieses Problem wird uns noch auf Jahrzehnte beanspruchen. Und es wird sich aller Voraussicht nach im Zusammenhang mit der wachsenden Bevölkerungszahl, den abnehmenden Rohstoffen (siehe den «Bericht von Rom») und der zunehmenden ökologischen Verschmutzung noch verschärfen.

In der Gegenwart zeichnen sich zwei politische Machtgruppen ab, die sich mit der Not der Entwicklungsländer auseinandersetzen: die Staaten der freien Welt des «Westens» und jene des totalitären «Ostens». So drohen die Armen, wie schon oft in der Geschichte, das Opfer der Mächtigen zu werden. Man will zwar «helfen», aber nur um den Preis wirtschaftlicher oder weltanschaulicher Konzessionen, die weniger einer substanzialen Hilfe als neuer Unterdrückung gleichkommen. Die Armen werden zur Schachfigur auf dem Brett des wirtschaftlichen oder ideologischen Machtkampfs. Wir wollen dem zu Recht und Unrecht verlästerten Westen wenigstens eines zugute halten: neun Zehntel der Entwicklungshilfe wurden bisher von ihm aufgebracht. Zur Bewältigung der gestellten Aufgabe reichen aber weder die bis jetzt zur Verfügung gestellten Gelder noch die damit verbundenen Ideen.

Und gerade hier nun scheint uns der Ort einer «christlichen» Entwicklungshilfe zu liegen. Denn eine gesamt menschliche Entwicklungsarbeit darf die geistige und religiöse Dimension des Menschen nicht unterschlagen. Darum hat auch die Isako 10 in ihrem vorgelegten Arbeitspapier «Die Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Mission, Entwicklung und Frieden» die genannten Sektoren zu Recht als «Auffächerung des einen und gleichen Auftrags der Kirche» verstanden (Einleitung zum Kommissionsbericht). Was im Hinblick auf den Empfänger gilt, trifft ebenso auf den Spender zu: Das Ziel aller Hilfe bleibt der Mensch, der zugleich unser Bruder ist. Und genau an diesem Punkt sollte

sich die Hilfe eines Christen von der des Geschäftsmannes oder Ideologen unterscheiden. Dem Christen, sofern er sich als *Christ* engagieren will, geht es nicht um den Export von Waren oder Ideen. Er setzt mit seiner Hilfe vielmehr ein wirksames Zeichen seines *Glaubens*: Weil er sich von Gott durch Jesus Christus geliebt weiss, ohne sein Verdienst und Zutun, will er diese Liebe an die Ärmern weitergeben, indem er ihnen zu einem Menschsein verhilft, das auch ein Christsein ermöglicht (2 Kor 8,9). Christus selber hat solch teilende Liebe das Zeichen seiner Jüngerschaft genannt (Jo 13,34). Vor seinem Gericht wird nur bestehen, wer sich tatkräftig um seine ärmeren Brüder gekümmert hat (Mt 25,41—46). Die Ärmsten unter den Armen sind ohne Zweifel die Massen in den unterentwickelten Ländern. Ihnen nicht helfen zu wollen, kommt einem Verrat an der Jüngerschaft Christi gleich, stellt aber auch — das sei mit Nachdruck betont — eine Gefährdung des eigenen Heiles dar. *Wenn überhaupt irgend jemand, dann ist der Christ dazu aufgerufen, das lebendige «Gewissen» der Entwicklungshilfe zu werden.*

Materiell ist eine regelmässige, organisierte Bereitstellung von Geldmitteln absolute Notwendigkeit. Vor rund zehn Jahren glaubte man, dass die Mittel in der Grössenordnung von einem Prozent des Brutto-Sozialeinkommens der Industrieländer für die Bedürfnisse einer erfolgreichen Entwicklung genügen. Vor vier Jahren hat ein Team deutscher Fachleute in einer Studie¹ festgestellt, dass zwei Prozent des Brutto-Sozialprodukts abzuzweigen seien, was damals einem Betrag von 30—40 Milliarden Dollar entsprach. Angesichts der Einkommensunterschiede pro Kopf der Bevölkerung zwischen reichen und armen Ländern, die 10 : 1 bis 20 : 1 ausmachen, sei ein solcher Beitrag, wenn möglich zinsfrei, den reichen Ländern sicher zuzumuten. Die Zahlen mögen sich infolge der Inflation geändert haben. Aber das Verhältnis zwischen Reichen und Armen hat sich eher *verschlechtert*. Und ein Christ dürfte daran erinnert werden, dass seine Vorfahren während langer Zeit gewohnt waren, den Zehnten von allem Einkommen den Armen zuzuwenden. Mit diesem Prozentsatz liesse sich heute

¹ «*Welternährungskrise oder: Ist eine Hungerkatastrophe unausweichlich?*» Herausgeber: Vereinigung deutscher Wissenschaftler. Rororo-Taschenbuch.

² «*Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreff eines Bundesgesetzes über die internationale Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe*» vom 19. 3. 1973, Seiten 68/69.

³ Die Zahl der «*Konsumtage*» der Auslandsgäste beträgt im Vergleich zu derjenigen der Wohnbevölkerung ein Prozent. Die Gastarbeiter sind in den Pro-Kopf-Verbrauch miteingerechnet.

Am Scheinwerfer

Umfragen, ihre Ergebnisse und ihre Auswertung

Umfragen gehören fast auf allen Gebieten zu allgemein anerkannten Mitteln für die Bestandesaufnahme der gegenwärtigen Situation, für die Feststellung der zukünftigen Aufgaben und für die Planung. Auch im kirchlichen Bereich in der Schweiz sind in den letzten Jahren vor allem durch das Schweizer Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen manche umfangreiche und wertvolle Berichte über verschiedene Umfragen veröffentlicht worden. Es sei nur an die Berichte über die Ergebnisse der Schweizer Priesterbefragung, über den Pfarrerberuf, über Bistum St. Gallen 1990 oder Kirche 1985 erinnert. Das SPI kann auf seine Arbeit und seine Publikationen stolz sein.

Nun stellt sich aber die Frage, ob diese Berichte genügend beachtet und praktisch ausgewertet werden. Sonst bleibt ihre Auswirkung sehr gering, und es wäre zu überlegen, ob der Aufwand an Arbeit, an Kräften und Zeit und an finanzieller Investition einerseits und der praktische Nutzen andererseits in einer einigermaßen vertretbaren Proportion stehen. Gewiss muss man mit der Schwierigkeit rechnen, dass es nicht jedermanns Sache ist, Berichte über Umfrageergebnisse zu lesen und auszulegen. Der Ruf nach Aufarbeitung und Kommentierung von Zahlen und Tabellen durch Fachleute ist darum

weit mehr erreichen, wobei inländische Bedürfnisse sicher mitzurechnen wären. In seiner Botschaft zum Entwicklungshilfegesetz weist der Bundesrat darauf hin, dass die Schweiz 1971 gesamthaft ein Prozent des Brutto-Sozialprodukts im Wert von einer Milliarde und zehn Millionen Franken für die Entwicklungshilfe bereitgestellt habe². Vom eben erwähnten Soll-Bestand ist unser Land also noch weit entfernt. Wir wollen dabei gewiss nicht übersehen, dass die genannten Zahlen nicht alle Vergabungen erfassen und viele mehr als dieses Minimum spenden. Immerhin, die genannte Milliarde nimmt sich neben folgenden Zahlen bescheiden aus: Die Ausgaben für alkoholische Getränke im Inland beliefen sich zwischen 1961—1965 bereits im Jahresdurchschnitt auf 1,9 Milliarden Franken³, jene für Tabakwaren 1966 auf 860 Millionen Franken. Sie sind in der Zwischenzeit weiter angestiegen. *Kann man angesichts dieser Zahlen von einem*

berechtigt. Doch kann auch der einzelne, der sich auf dem Gebiet einigermaßen auskennt, beim Lesen und Studium der Berichte zu wertvollen Erkenntnissen kommen und sich Gedanken machen, was zu tun wäre. Vor allem könnten solche Berichte auch wertvolle Unterlagen für Aussprachen in Dekanatsversammlungen, an Dekanenkonferenzen, in Seelsorge- und Priesterräten und an den Ordinariaten sein. Es geht ja nicht sofort um die volle wissenschaftliche Auswertung und Anwendung der Berichte, sondern um Hinweise und Anregungen für die pastorelle Planung unter Berücksichtigung der konkreten Wirklichkeit.

Ein Vorschlag: Gerade unter den Seelsorgern sollten die Berichte des SPI stärker beachtet, studiert, besprochen und ausgewertet werden. Besonders wichtig und auch fruchtbar wären z. B. die Berichte über die gesamtschweizerische Priesterbefragung, über die bereits zwei allgemeine Berichte und für die Diözese Chur und Freiburg auch Eigenberichte über die linearen Auswertungen vorliegen.

Vielleicht sollte auch das SPI selber vermehrt seine Publikationen vorstellen und immer wieder darauf hinweisen und sie empfehlen. Letztlich geht es darum, dass die sehr grosse Arbeit, die bei jeder Umfrage und jedem Bericht investiert wurde, nicht umsonst bleibt oder nur in Bibliotheken und Archiven aufbewahrt wird.

Alois Sustar

substanziellen Opfer des gesamten Volkes sprechen?

Die Herausforderung

Zwei Drittel der Christen wohnen in der freien Welt, mindestens die Hälfte von ihnen in den reichen Ländern. Ihnen kommt darum in der Lösung des Armutproblems eine wichtige Aufgabe zu. Sie sehen sich nämlich unausweichlich vor folgende *Entscheidung* gestellt: Sollen wir den eigenen Lebensstandard immer höher schrauben, was nur auf Kosten der armen Länder möglich ist? Oder sollen wir ihn zugunsten der Ärmern einschränken? Es sei hier ein Wort von Dom Helder Câmara erinnert, das er im Juli 1971 auf dem Helvetiaplatz in Zürich sprach: «*Der Reichtum der reichen Länder wurzelt in der Not der armen Länder*» und «*Ihr habt wohl den Eindruck gehabt, und wahrscheinlich*

habt ihr diesen Eindruck noch, eure Strukturen seien in Ordnung, weil sie euch Ruhe, Reichtum und Frieden schenken. Aber um welchen Preis für die Menschheit!»

Stoff genug zum Nachdenken für alle, Politiker und Parteien, Kirchgemeinden und Pfarreiräte, Volk und Klerus. Wenn wir nach den Worten unseres Herrn der

Sauerteig sein sollen, der die ganze Menschheit durchsäuert, so haben wir nun die Gelegenheit, *hier und heute* den Beweis dafür anzutreten.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat Juni 1973:
«Dass es das Anliegen der Christen sei, ihren ärmeren Brüdern durch regelmässige und organisierte Hilfe beizustehen.»

Verkündigung darf nicht in der Gesellschaftskritik steckenbleiben

Im Rahmen der 450-Jahr-Feier zur Ersten Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523 hat Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer im Grossmünster Zürich einen Vortrag gehalten über «Kirche und Staat heute». Der Vortrag wurde leicht gekürzt in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 30. Januar publiziert. Was der Redner von den Predigten in seiner Landeskirche aussagte, ist auch für die Verkündigung in unserer katholischen Kirche beherzigenswert. Im Zusammenhang mit der Vorlage der ISaKo 10 kamen auch die Synoden zu sprechen auf die Gesellschaftskritik innerhalb der Verkündigung. Dr. Widmer sieht darin eine rechtmässige Diakonie der Kirche, warnt aber davor, sich dem heutigen Trend so zu ergeben, dass der spezifische Inhalt der christlichen Botschaft dabei zu kurz kommt. Wir geben hier diesen letzten Teil der Rede Widmers nach der genannten Quelle wieder. (Red.)

Pflicht zur Kritik

Die Gesellschaftskritik ist in unserer Landeskirche heute eine weitverbreitete Form der Verkündigung. Die politischen Behörden sollten sich primär positiv zu solch kritischer Art der Seelsorge stellen; denn — ganz untheologisch argumentiert — nur die kleinen Behörden scheuen die Kritik. Im weitern gehört es bestimmt zu den konstruktiven Aufgaben der Kirche, sich kritisch mit den Tagesfragen auseinanderzusetzen. Geschichte es heute viel stärker als früher, so ist dies nicht zuletzt aus der historischen Entwicklung zu verstehen. Darüber hinaus aber — und dies ist das Wesentliche — können wir als Schweizer unserer Zeit an Persönlichkeiten wie Karl Barth, die dieses Engagement biographisch und theologisch vorgelegt haben, doch wohl kaum vorbeigehen. Der zuständige Sozialethiker der Zürcher Universität, Prof. Arthur Rich, hat für diese der Gemeinschaft verpflichtete Haltung des verantwortlichen Individuums den Begriff der kritischen Diakonie verwendet. Die heutige Kirche ist ohne diese sozialkritische Haltung nicht zu denken. Thron und Altar haben weder ein Bündnis zur Steigerung ihrer gemeinsamen Macht einzugehen, noch eine Trennung zur säuberlichen Abgrenzung zweier Machtbereiche vorzunehmen.

Motive sozialetischer Kritik

Entspricht aber die offensichtliche Freude an der Gesellschaftskritik den eben geschilderten Voraussetzungen echter kritischer Diakonie? Hier sind doch einige Vorbehalte anzubringen. Es scheinen im wesentlichen drei Motive zu sein, die unsere Landeskirche zur heutigen Haltung veranlassen. Erstens empfinden gerade die aktiven Vertreter der Kirche das wachsende Desinteresse des Kirchenvolkes besonders schmerzlich. Im Bestreben, die Kirche wieder an das Volk heranzuführen, wird den Massenmedien möglichst genau auf den Mund geschaut und von der Kanzel herab auch in der gleichen Sprache gesprochen. Zum zweiten gibt es naturgemäss auch innerhalb der Kirche einzelne Gruppen, die sich eine neue Gesellschaftsordnung wünschen; sie übernehmen deshalb die in allen westlichen Demokratien laut werdenden gesellschaftskritischen Losungsworte, übertragen sie auf die schweizerischen Verhältnisse und installieren sie in unserer Landeskirche. Zum dritten gibt es unvermeidlicherweise auch innerhalb der Kirche Verantwortliche mit einem weniger ausgeprägten Bewusstsein; diese Gruppe plaudert ganz ohne böse Absicht die gängigen Formeln nach. Von der echten kritischen Diakonie unterscheidet sich die heute verbreitete Form der Verkündigung aber vor allem durch die häufige Absenz teilnehmender Liebe.

Wo bleibt das Spezifische der Kirche?

Was immer im Einzelfall das Motiv für die Übernahme der jeweils gängigen Slogans sein mag, die Konsequenz ist klar: Die Kirche unterscheidet sich nicht von der Thematik in den Massenmedien, sie ordnet sich mehr oder weniger fugenlos in unsere Gesellschaft ein und ist damit für den Staat unproblematisch geworden. Viele der kritikfreudigen Pfarrerr wähen sich zwar in der Position einer tapferen Minderheit; davon kann aber keine Rede sein. In einer Gesellschaft,

in der die kritische Haltung allgemein verbreitet ist, ja bereits rituellen Charakter angenommen hat, ist sie lediglich Kennzeichen einer konformistischen Mehrheit. Es besteht in bezug auf die Wahl der Themen keine grundlegende Differenz zwischen einer durchschnittlichen Predigt und den Veranstaltungen politischer Parteien oder dem Fernsehprogramm. Ein Vergleich mit dem Fernsehen lässt aber erkennen, dass diese Art von Themen von den hochtechnisierten Massenmedien durch die gewandte Verwendung von Wort, Schrift, Bild, Statik und Bewegung naturgemäss ungleich eindrücklicher dargestellt werden kann als mit den sehr begrenzten technischen Möglichkeiten, die dem Pfarrer auf seiner Kanzel zur Verfügung stehen. Solche Erkenntnis muss die Kirche ernsthaft zur Frage führen, ob ihr so loyales Einstimmen in den Chor der Fordernden sinnvoll sei.

Hunger nach anderer Kost

Letzten Endes steckt hinter dieser zwar bestimmt gut gemeinten Form der Seelsorge ein ungenügendes Vertrauen der Kirche in ihre eigene Lehre. Es ist doch sehr bemerkenswert, dass eine überwältigende Mehrheit der Stadtzürcher Steuerzahler bereit ist, 13 Prozent der einfachen Staatssteuer diskussionslos an die Kirche abzuliefern. Während über den politischen Steuerfuss Jahr um Jahr ein heftiger Streit ausgefochten wird, entrichten 236 000 Steuerzahler mit ihren Familien wortlos hohe Beträge an die Kirche. Um so erstaunlicher ist es, dass man aus manchem Ort von ungenügendem Kirchenbesuch berichtet. Der Zürcher besitzt also nicht nur eine Bindung zur Kirche, sondern sogar Opferbereitschaft gegenüber dieser Institution; aber er hat keine grosse Lust, ihre Dienste in der heutigen Form entgegenzunehmen. Er sucht in dieser Kirche etwas anderes als die heute gebotene Kost. Er lechzt nach Nahrung für seine in unserer rationalen Welt vernachlässigten Seele. Er wäre dankbar, wenn er Antwort auf jene Fragen bekäme, die konsequent aus allen Diskussionen verdrängt werden, also etwa auf die Frage nach dem Tod und wie man ihm begegnet.

Urthemen der christlichen Botschaft: Mensch — Welt — Gott

So gewaltig das ganze Gebäude technischen Fortschrittes ist, es handelt sich letzten Endes um eine Flucht des Menschen vor sich selbst; und seine Seele steht auch nach dem grossen Abenteuer noch am gleichen Ort: in einer unvollkommenen Welt. Das könnte die Kirche darin bestärken, dass es sich langfristig lohnt, ihre weltanschaulichen Erkenntnisse durchzuhalten, auch dann, wenn sie

damit vorübergehend unzeitgemäss wird. Vielleicht schöpft die Kirche zudem wieder vermehrtes Selbstvertrauen in ihr traditionelles Wissen um den Menschen, wenn sie realisiert, dass die modernste Physik — es sei an die Theorien von Prof. Walter Heitler erinnert — zur Einsicht kommt, wissenschaftliches Forschen führe zur Annahme eines Schöpfers, der am Beginn aller sichtbaren Erscheinungen stehe.

Aus der Perspektive eines Behördemitglieds, das seine Aufgabe nicht in der Förderung von Aggressionen, sondern in der Befriedigung der Menschen sieht, kommt der Kirche eine entscheidende Rolle zu. Die Kirche hat die dankbare

Aufgabe, dem Menschen Einsicht in seine Natur zu vermitteln. Sie hat die Möglichkeit, ihn von vielen Ängsten zu befreien, indem sie ihm das Bewusstsein verschafft, er bilde einen Bestandteil der Schöpfung, und seine persönliche Existenz habe trotz allen Widrigkeiten einen Sinn, einen tiefen Sinn, auch wenn er uns heute vielleicht noch verborgen ist.

Eine solche Kirche wird in der heutigen Gesellschaft wieder an Profil gewinnen. Sie würde die Nöte unserer Gesellschaft an der Wurzel lindern. Sie wäre damit ein sinnvoller Partner der politischen Behörden und dürfte auch der dankbaren Hilfe von seiten der politischen Behörden gewiss sein.

Der Begriff der tätigen Reue im Strafrecht

Bundesrichter Dr. O. K. Kaufmann hatte die Freundlichkeit, der Redaktion der SKZ eine Äusserung des Bundesgerichtes über den Begriff der «tätigen Reue» zur Verfügung zu stellen. Da diese Überlegung auch für die praktische Moraltheologie interessant ist, geben wir sie gerne an unsere Leser weiter. Bemerkenswert ist der Ernst, der hinter dieser Auffassung von Reue steckt.

Nach Art. 64 Abs. 5 Strafgesetzbuch kann der Richter die Strafe mildern, wenn der Täter aufrichtige Reue betätigt, namentlich den Schaden, soweit er ihm zuzumuten war, ersetzt hat. Zur Frage, was unter tätiger, aufrichtiger Reue zu verstehen ist, hat sich das Bundesgericht in BGE 98 IV 310 wie folgt geäussert:

«Art. 64 Abs. 5 StGB verlangt nicht, dass aufrichtige Reue in jedem Fall durch

Wiedergutmachung des gerade dem Geschädigten zugefügten Schadens bekundet werden müsse. Soweit das Gesetz die zumutbare Leistung von Schadenersatz erwähnt, geschieht dies im Sinne eines Beispiels. Dieses ist zwar als Hinweis darauf zu werten, dass im Regelfall der Täter seine aufrichtige Reue durch Wiedergutmachung des durch die strafbare Handlung angerichteten Schadens bekunden muss. Wo solches aber nicht möglich ist, bleibt nach Wortlaut und Sinn der Bestimmung auch für eine andere Art reuigen Verhaltens Raum, das nicht unmittelbar auf den Geschädigten Bezug haben muss. Voraussetzung ist bloss, dass es deutlich mit dem beurteilten Delikt in Zusammenhang steht, als durch dieses veranlasst erscheint und nicht bloss

auf taktischen Gründen beruht; denn aufrichtige Reue verlangt vom Täter eine besondere Anstrengung, zu der er sich nicht nur vorübergehend und unter dem Druck eines drohenden oder hängigen Strafverfahrens herbeilässt (BGE 96 IV 110). Es ist deshalb denkbar, dass ein Motorfahrzeugführer, der in angetrunkenem Zustand einen Fussgänger, der keine näheren Angehörigen hatte, überfahren und getötet hat, seine Reue über die Tat dadurch bekundet, dass er sich nicht nur zur Abstinenz verpflichtet — was nach Art. 64 Abs. 5 StGB nicht genügen würde —, sondern überdies seine Kräfte unter Erbringung persönlicher Opfer für längere Zeit einer Organisation zur Verfügung stellt, die sich die Betreuung und Resozialisierung von Alkoholikern zur Aufgabe gemacht hat.

Im vorliegenden Fall hat die Vorinstanz aufrichtige Reue verneint, weil der Beschwerdeführer den Schaden, den er bei seinen jungen Kollegen verursacht habe, indem er sie zum Drogenkonsum verleitet und möglicherweise in die Drogenabhängigkeit geführt habe, an diesen Geschädigten nicht gutmachen könne. Diese Unmöglichkeit schliesst nach dem Gesagten die Bekundung aufrichtiger Reue nicht zum vorneherein aus. Die Vorinstanz durfte deshalb in ihrem Urteil über das Vorbringen des Beschwerdeführers nicht hinweggehen, wonach dieser seit einem Jahr drogenfrei gelebt und unter Verzicht auf ein einträgliches Einkommen seine ganze Existenz als Mitglied der «Hydra» in den Kampf gegen die Droge gestellt habe. Denn ähnlich wie in dem zuvor erwähnten Beispiel des ange-trunkenen Motorfahrzeugführers wird man auch im Fall eines drogensüchtigen Täters, der andere zum Drogenkonsum veranlasst hat, als Betätigung aufrichtiger

Die Polarisierungen überwinden

Roger Schutz, dem Prior der Brudergemeinde von Taizé, ist die Einheit und die Versöhnung seit je ein besonderes Anliegen gewesen, und zwar nicht nur die Ökumene der Christen, sondern die Versöhnung aller getrennten oder feindlichen Brüder. In einem Büchlein gibt er seiner Not und Sorge um diese Einheit Ausdruck¹. Er zeigt, wie er um die Spannungen weiss, wie er mit-leidet mit allen Unverstandenen und wie er um den Frieden bemüht ist. Er nennt seinen Weg zur Lösung von Konflikten «die Gewalt der Friedfertigen».

Schutz greift einige Spannungsbereiche heraus, z. B. den konfessionellen Zwist, die Spannungen innerhalb der katholischen Kirche, den Rassenkonflikt und den Gegen-

satz zwischen Arm und Reich. Im ganzen ist der Weg zum Frieden in allen Bereichen durch gleiche Marksteine gekennzeichnet. Zuerst und immer wieder gilt es, sich selbst zu erkennen und in Frage zu stellen. Es braucht dazu grosse Ehrlichkeit und Offenheit. An den «Andern» soll man nicht zuerst mit Reformwillen herangehen, denn «nichts wirkt so destruktiv auf den Menschen, als wenn er auf den andern nur achtet, um ihn zu reformieren». Nur ein Eingehen auf den andern in grenzenlosem Wohlwollen kann den Dialog eines Tages in eine echte Mitteilung münden lassen. Erst Vertrauen und Diskretion aktivieren die lebendigen Kräfte des Mitmenschen. In echten, tragfähigen Freundschaften kann sodann dieser Geist der Offenheit weitergetragen werden. Dies sollte vorab unter Christen möglich sein und ganz besonders, wie Roger Schutz hervorhebt, unter katholischen Christen, die sich ihrer universellen, allgemeinen (= katholischen) Sendung bewusst sein sollten. Auch können nur untereinander versöhnte Christen den Prozess einer Einwardung der Menschheit vorantreiben. Das schliesst ein Geltenlassen anderer Formen ein und setzt ein unablässiges

Aufeinander-Hören voraus. Dagegen hält Roger Schutz mit Recht nicht viel von Manifesten, Resolutionen und Demonstrationen. Der Friede muss in erster Linie vollzogen und nicht proklamiert werden. Dies gilt auch für die Solidarität des reichen (christlichen) Nordens mit dem armen (meist nichtchristlichen oder entchristlichten) Süden.

Roger Schutz zeichnet keinen leichten Weg. Es ist der christliche Weg der Selbstverleugnung. Auch Bruder Roger sieht in schwierigsten Situationen oft keinen andern Weg, als sich «in Christus zu stürzen». Mit alledem meint er aber keineswegs ein feiges Nachgeben jeder Meinung und jeder Forderung des Evangeliums. Auch der Weg der Friedfertigen verlangt viel Kraft und Ausdauer in Geduld und Liebe.

Die unsystematischen Erwägungen des Priors von Taizé sind mit ganz persönlichen Gedanken aus dem Tagebuch zum Thema durchsetzt. Dies macht das Büchlein besonders lebendig und lässt uns am reichen Tisch eines Friedfertigen teilhaben. Möge dieser Tisch nicht nur Unversöhnte, sondern auch Unversöhnliche zusammenbringen.

Rudolf Gadiant

¹ Schutz, Roger: *Die Gewalt der Friedfertigen*. Auf der Suche nach dem dritten Weg. Aus dem Französischen übersetzt von Karl Hermann Bergner. Herderbücherei Band 421. 1972. 128 Seiten.

Reue gelten lassen müssen, wenn er aus innerer Umkehr und nicht bloss aus taktischen Gründen sich während längerer Dauer von den Drogen abgewendet hat und ernsthaft am Kampf gegen den Drogenmissbrauch teilnimmt. Dabei genügt freilich nicht schon der Anschluss an irgend eine Organisation, die vorgibt, Drogensüchtige von ihrem Übel befreien und einer gesunden Lebensweise zuführen zu wollen. Ein solches Unternehmen muss das Vertrauen verdienen, das angegebene Ziel ernsthaft anzustreben. Entscheidend ist aber in jedem Fall das Verhalten des Täters selbst. Leistet er unter eigenen Opfern während längerer Zeit nützliche Arbeit in der Bekämpfung der Drogensucht und bekundet er damit seine Reue über die begangene Tat, dann steht der Annahme des Milderungsgrundes von Art. 64 Abs. 5 StGB nichts im Wege.»

Aus dem Leben unserer Bistümer

Aus den Beratungen des Seelsorgerates des Bistums Basel

Bereits in etwa der Hälfte der Pfarreien der Diözese Basel unterstützen Laien, Männer und Frauen, In- und Ausländer, Vertreter der jungen und älteren Generation in Pfarreiräten die Seelsorger in ihrem vielfältigen Dienst zum Heil der Gläubigen. Seit 1970 wurden mehr als 8000 Exemplare der Richtlinien «Für die Gründung und Führung von Pfarreiräten» von der Diözesanen Pastoralstelle in Solothurn versandt. Deshalb befasste sich der Seelsorgerat in seiner letzten Sitzung in Anwesenheit von Bischof Anton Hänggi und unter der Leitung von Bischofsvikar Fritz Dommann mit grundsätzlichen Problemen des Pfarreirates und mit der Herausgabe von Arbeitshilfen für Pfarreiräte.

Hilfen für Pfarreiräte

Der Seelsorgerat verabschiedete das «Kleine ABC für Pfarreiräte», das in Form eines Faltprospektes den Pfarreiräten eine Menge von Anregungen vermitteln soll. Eine fruchtbare Tätigkeit des Pfarreirates hängt weitgehend von den Aufgaben ab, die er in einer konkreten Gemeinde lösen muss. Entscheidend ist dabei, dass ein Pfarreirat klar diese Aufgaben sieht. Diesem Anliegen dienen «Anregungen für mögliche Aufgaben eines Pfarreirates». Weil ein Pfarreirat für die Lösung der verschiedenen Aufgaben Zusammensetzung und Eigenart einer Gemeinde kennen muss, wird zuerst auf die Abklärung der Bedürfnisse einer Pfarrei eingegangen. Dass dabei aufgezeigt wird «wie man zu diesen Aufgaben kommen kann» zeigt deutlich, dass der Seelsorgerat wirklich Hilfe bieten will. Das grosse Bedürfnis nach Bildungs-

weekends für Pfarreiräte zeigt, dass ständige Schulung der Mitglieder dieser Gremien und ein solider Informationsaustausch sehr notwendig sind. Der Seelsorgerat stimmte einem Antrag zu, abzuklären, auf welche Weise ein Informationsorgan für Pfarreiräte geschaffen werden kann.

Pfarrei- und Kirchengemeinderat

Sehr bedeutungsvoll für den Dienst der Kirche in einer Pfarrei ist eine gute Zusammenarbeit zwischen Kirchen- und Pfarreirat. Die diözesanen Richtlinien sehen eine Aufgabenteilung und die unerlässliche Verbindung zwischen den beiden Gremien in einer Pfarrei vor. Da es in kleineren Pfarreien oft schwierig ist neben den Mitgliedern des Kirchenrates eine repräsentative Zahl von Gläubigen für den Pfarreirat zu finden, wurde die Möglichkeit erörtert, dass ein erweiterter Kirchengemeinderat die Seelsorger beraten könnte. Der Seelsorgerat sah aber nach eingehender Diskussion davon ab, die bischöflichen Richtlinien mit Vorschlägen für Pfarreiräte in Form von erweiterten Kirchengemeinderäten zu ergänzen. Nach wie vor wurde die Aufgaben- und Kompetenzteilung, wie sie jetzt besteht, als richtig erachtet.

Der Seelsorgerat wählte neu in seinen Ausschuss: Fräulein Marguerite Aeberli, Biel, und Vikar Karl Odermatt, Schaffhausen. Mit der Aufforderung, im Hinblick auf die Abstimmung vom 20. Mai 1973 mitzuhelfen, über die Ausnahmeanartikel möglichst sachlich die Öffentlichkeit zu informieren, schlossen diese anregenden Beratungen des Rates. *Max Hofer*

Berichte

Zur Geschichte der Unio sacerdotum adoratorum

Diese Unio wurde von Anfang an deutsch als Priester-Anbetungsverein bezeichnet (= P.A.V.), was keine glückliche Übersetzung darstellt. Wir reden daher lieber einfach von der Unio. Der hl. Petrus Julianus Eymard (gestorben 1868, heiliggesprochen 1962), der Gründer der Kongregation vom allerheiligsten Altarssakrament (Sacerdotes Sanctissimi Sacramenti), auch Eucharistiner genannt, wollte einen Verein gründen für Priester, um sie zur vermehrten Anbetung des Allerheiligsten zu bewegen. Aber erst 1879 kam der Verein zustande, wurde 1881 von Leo XIII. approbiert und am 16. Januar 1887 in San Claudio in Rom kanonisch errichtet. Rasch verbreitete er sich auf der ganzen Welt.

Wann er in die Schweiz kam, konnte mir niemand sagen. Es muss aber schon früh gewesen sein. Denn im Jahre 1901 schrieb der damalige Diözesandirektor

von Chur, Prof. Gisler (der spätere Weihbischof), dass in den letzten 10 Jahren 17 Mitglieder gestorben seien und die Mitgliederzahl jetzt 145 betrage. Eine erste, allgemeine Versammlung wurde in Einsiedeln am 17./18. August 1900 durchgeführt, eine zweite wieder in Einsiedeln am 20. August 1912, anlässlich des zweiten schweizerischen Herz-Jesu-Kongresses. Damals walteten als Diözesandirektoren: Katechet Stössel in Ingenbohl, Chorberr Prof. Thüring in Luzern und Prälat Treppe auf Berg Sion (St. Gallen). Die dritte — und wohl auch letzte — gemeinsame Tagung war ein eigentlicher Kongress am 21./22. Juni 1914 in Zug. Unter den Referenten waren auch Prälat Meyenberg von Luzern, Prof. Scheuber von Schwyz (später Regens in Chur), Stadtpfarrer Meyer von Bremgarten und Dr. Henggeler von Zug.

Im Laufe der Jahrzehnte ging die Unio stark zurück — wie ja alle derartigen Vereinigungen. Für Chur leitete seit dem 5. September 1934 Kaplan Alois Stockmann, Flüeli-Ranft, die Unio. Als der Unterzeichnete am 15. Februar 1969 an dessen Stelle trat, erklärten auf Anfrage hin die Ordinariate von Solothurn und St. Gallen, dass sie keine eigenen Leiter mehr hätten und darum alle Priester sich bei Chur melden möchten, die der Unio beitreten wollten. 1969/70 versandte ich ca. 580 Werbebriefe für die Unio — und 19 neue Mitglieder meldeten sich darauf. Zudem erscheint seither jedes Jahr auch in unserer SKZ ein Kurzaufsatz, um auf die Wichtigkeit der Adoratio Sanctissimi hinzuweisen. Am 1. Januar 1973 hatte die Unio wieder 108 Mitglieder.

Sinn und Zweck der Unio und einzige Pflicht ist die Adoratio Sanctissimi. Dass dies heute nicht überholt ist, zeigen die beiden Briefe der Bischöfe von Chur und Basel. Bischof Johannes Vonderach schrieb am Passionssonntag 1969 an seine Priester u. a.: «Ich bitte Sie, liebe Mitbrüder, ... vernachlässigen Sie das persönliche Gebet und die Meditation nicht! Reservieren Sie sich Zeiten der Stille, der Sammlung und Besinnung vor Gott!» Und Bischof Anton Hänggi äusserte sich ganz ähnlich am 11. Februar 1972 an seine Priester: «Wenn die Innerlichkeit verlorengeht, löst sich das ganze Tun des Priesters in Äusserlichkeiten auf ... Die tägliche Betrachtung — das meditierende Beten und das betende Meditieren — gehören zur festen Tagesordnung des Priesters ... Durch die innere Sammlung gewinnen wir Ausstrahlungskraft, unsere Verkündigung gleitet nicht ins Flache, Banale, ins Schwatzen ab.»

So hilft gerade die wöchentliche Anbetungsstunde vor dem Allerheiligsten, diese bischöflichen Worte zu verwirklichen. Neue Mitglieder melden sich beim Unterzeichneten schriftlich oder telephonisch (081 - 61 11 39). *Anton Schraner*

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Stellenausschreibung

Am Kollegium Schwyz (Kantonsschule) wird dringend ein Präfekt gesucht auf Beginn des nächsten Schuljahres 1973/74. Aufgaben: pädagogische und geistliche Leitung einer Abteilung des Internates, zusätzlich eine geringe Anzahl Schulstunden nach Absprache.

In Frage kommt ein jüngerer Diözesanpriester oder Ordensmann. Interessenten wollen sich erkundigen beim Rektorat (043 - 23 11 33). Diese Ausschreibung erfolgt durch die Personalämter der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen und das Sekretariat der VOS.

Bistum Basel

Opfer für das Diözesanseminar Luzern

An Pfingsten wird wie jedes Jahr das Opfer für unser Diözesanseminar aufgenommen. Mit dieser Spende helfen alle eine der wichtigsten Aufgaben in der Bistumskirche mitzutragen. Jede Gabe ist Ausdruck der Mitverantwortung für die Dienste in der Kirche und Zeichen der Verbundenheit mit jenen, die sich für den kirchlichen Dienst ausbilden. In diesem Sinn empfehlen wir dieses Opfer besonders dem Wohlwollen der Priester und der Laien.

Bischöfliche Kanzlei

Priesterweihen im Bistum Basel am 16. / 17. Juni 1973

Bischof Dr. Anton Hänggi erteilt die Priesterweihe:

Sonntag, 16. Juni, 9.30 in *Ruswil* an 7 Diakone (6 für den Dienst in der Diözese, 1 für den Dienst in der Missionsgesellschaft der Weissen Väter): *Kunz Alois* von Ruswil, *Kunz Hans* von Ruswil, *Dormann Victor* von Rothenburg, *Geisseler Oskar* (WV) von Adligenswil, *Mattmann Benno* von Beromünster, *Ming Anton* von Schöpfheim, *Zemp Jakob* von Escholzmatt.

Sonntag, 17. Juni, 9.30 in *Buchs AG* (bei Aarau) an 3 Diakone (für den Dienst in der Diözese) — diese Priesterweihe wird vom deutschschweizerischen Fernsehen direkt übertragen — : *Eigenmann Urs* von Bern, *Hochstrasser Josef* von Ebikon, *Schmid Heinrich* von Gipf-Oberfrick.

Sonntag, 17. Juni, 16.30 in *Cham* an 4 Diakone (für den Dienst in der Diözese):

Boog Hans von Cham, *Amrein Franz* von Schenkön, *Fries Carlo* von Luzern, *Wolf Josef* von Emmenbrücke.

Bei der vom Fernsehen übertragenen Priesterweihe in Buchs AG können aus zeitlichen Gründen nur die zehn ausdrücklich eingeladenen Priester mitmachen. Wir bitten die übrigen Teilnehmer um Verständnis. Den Verantwortlichen des Fernsehens möchten wir hier öffentlich danken dafür, dass sie diese Übertragung ermöglichen und gewissenhaft vorbereiten. Sie helfen uns so, über den priesterlichen Dienst auf eindruckliche Art zu informieren.

14 neugeweihte Priester werden also diesen Sommer in den diözesanen priesterlichen Dienst eintreten (die oben genannten 13 Diakone und ein Jurassier, der schon vor Weihnachten geweiht wurde: *Rébetz Philippe* von Bassecourt). Wir danken ihnen für ihre Bereitschaft und wünschen ihnen Gottes Segen. Ebenso danken wir den 3 Laientheologen *Brühwiler Josef* von Wiezikon TG, *Brunner Josef* von Rothenburg und *Reinhard Alois* von Horw, die — als Kurskollegen der neugeweihten Priester — in den kirchlichen Dienst eintreten oder schon eingetreten sind. Einige weitere werden ihnen noch dieses Jahr folgen.

Otto Moosbrugger

Regens des Priesterseminars Luzern

Bistum Chur

Ernennung

P. Ezechiel Paulin, Guanellianer, wurde am 30. Mai 1973 zum Pfarrprovisor von Alveneu ernannt.

Im Herrn verschieden

Franz Egli, Pfarresignat, Winterthur

Franz Egli wurde am 10. Juli 1900 in Dietikon (ZH) geboren. Zum Priester geweiht am 12. Juli 1925, wirkte er als Professor in Lachen 1926; Vikar in Zürich, St. Peter und Paul (1926—1929), Vikar in Bülach (1929—1934), Pfarrer in Bülach (1934—1940), Pfarrer in Hombrechtikon (1940—1958), Pfarrer in Wald (1958—1964), Seelsorger in Grafstal (1964—1966), Pfarrektor in Grafstal (1966—1971), Pfarresignat in Winterthur (1971—1973). Er starb am 21. Mai 1973 und wurde auf dem Friedhof Rosenberg in Winterthur am 24. Mai 1973 beerdigt.

Ulisse Sargenti, Resignat, Verdabbio (GR)

Ulisse Sargenti wurde am 16. Januar 1925 in Zürich geboren und am 19. Juni 1949 zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Zürich (Herz Jesu, Wiedikon) 1950, Vikar in Bäretswil 1950, Pfarrer in Grono (Misox) (1950—1958), Vikar in Goldau (1958—1961), Pfarrer in Buseno (Calanca) (1961—1967), Italienerseelsorger in Chur und Umgebung (1967—1969), Resignat in Verdabbio (Misox) (1969—1973). Er starb in Lugano am 26. Mai 1973 und wurde am 28. Mai 1973 in Verdabbio der geweihten Erde übergeben.

Bistum St. Gallen

Pfarrexamen

Das für die Bewerbung für eine Pfarrei erforderliche Pfarrexamen findet im Laufe des kommenden November statt. Anmeldungen hierfür haben bis Ende Juli 1973 an die Bischöfliche Kanzlei zu erfolgen.

Dekanatseinteilung

Um eine günstige Voraussetzung für ein gemeinsames Planen und Handeln der Seelsorger mehrerer Pfarreien zu schaffen, schlägt die Stellenplanungskommission im Bericht «Bistum St. Gallen 1990» die Einteilung der Diözese in zwölf Dekanate vor. Dieser Vorschlag ist in den Dekanaten besprochen und zum grössten Teil befürwortet worden. Nach eingehender Abwägung einiger Änderungsvorschläge verfüge ich hiemit folgende Neueinteilung:

1. Dekanat St. Gallen

Abtwil	St. Maria-Neudorf
Bruggen	St. Otmar
Engelburg	St. Peter und Paul,
Heiligkreuz	Rotmonten
St. Fiden	Winkeln
St. Gallen-Dom	Wittenbach
St. Georgen	

2. Dekanat Rorschach

Altenrhein	Muolen
Berg	Rorschach
Eggersriet	Staad
Goldach	Steinach
Grub	Tübach
Häggenwil	Untereggen
Mörschwil	

3. Dekanat Heerbrugg

Au	Rheineck
Balgach	St. Margrethen
Berneck	Thal
Diepoldsau	Widnau
Heerbrugg	

4. Dekanat Altstätten

Altstätten	Marbach
Hinterforst	Montlingen
Kobelwald	Oberriet
Kriessern	Rebstein
Lüchingen	Rüthi

5. Dekanat Sargans

Azmoos-Sevelen	Pfäfers
Bad Ragaz	Quarten
Berschis-	Sargans
Tscherlach	Sennwald
Buchs	Valens
Flums	Vättis
Gams	Vilters
Mels-Dorf	Walenstadt
Mels-Heiligkreuz	Wangs
Mols	Weisstannen
Murg	

6. Dekanat Kaltbrunn

Amden	Maseltrangen
Benken	Rieden
Ernetschwil	Schänis
Commiswald	Weesen
Kaltbrunn	

7. Dekanat Uznach

Bollingen	St. Gallenkappel
Eschenbach	Schmerikon
Goldingen	Uznach
Jona-Busskirch	Walde
Rapperswil	

8. Dekanat Wattwil

Alt St. Johann	Ricken
Ebnat-Kappel	St. Peterzell
Hemberg	Stein
Lichtensteig	Wattwil
Neu St. Johann	Wildhaus
Oberhelfenschwil	

9. Dekanat Wil

Bazenheid	Lütisburg
Bütschwil	Mosnang
Gähwil	Mühlrüti
Ganterschwil	Niederhelfenschwil
Kirchberg	Wil
Lenggenwil	Züberwangen
Libingen	Zuzwil

10. Dekanat Uzwil

Bichwil	Mogelsberg
Degersheim	Niederglatt
Flawil	Niederuzwil
Henau	Oberbüren
Jonschwil	Oberuzwil
Magdenau	

11. Dekanat Gossau

Andwil	Niederbüren
Bernhardzell	Niederwil
Gossau-Andreas	Waldkirch
Gossau-Paulus	

12. Dekanat Appenzell

Appenzell-Egger-	Gais
standen-Schlatt	Heiden-Rehetobel
Brülisau	Herisau
Gonten	Speicher
Haslen	Teufen
Obereg	Urnäsch
Schwende	Walzenhausen

Die Neueinteilung tritt am 1. Juli 1973 in Kraft.

Die Neuwahl der Dekane soll bis spätestens Beginn der Sommerferien erfolgen. Wenn einzelne Neuwahlen erst nach dem 1. Juli stattfinden, werden die Funktionen des Dekans vom bisherigen Dekan wahrgenommen, welcher für die Einberufung der Wahl zuständig ist.

St. Gallen, 31. Mai 1973

Josephus Hasler, Bischof

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Dr. Ludwig Werlen, alt Rektor, Brig

Ludwig Werlen wurde am 2. August 1904 in Münster geboren. Nach der Priesterweihe am 26. Juli 1931 in Innsbruck war er Administrator in Oberwald. Er studierte von 1931—1933 Naturwissenschaft an der Universität Freiburg in der Schweiz. Dann wirkte er von 1936 bis 1969 als Professor am Kollegium in Brig, dem er von 1946 bis 1961 als Rektor vorstand. Professor Werlen starb am 23. Mai 1973 und wurde am 25. Mai in seiner Heimatgemeinde Münster begraben. Er ruhe in Frieden.

Vom Herrn abberufen

Gottlieb Auf der Maur, Steinerberg

Auf seinem Heimweg von Goldau nach Steinerberg fiel Gottlieb Auf der Maur am 11. April 1973 einem Verkehrsunfall zum Opfer. Einige Stunden später starb er im Krankenhaus Schwyz.

Der Lebensweg des Heimgegangenen begann am 3. Januar 1892 in Steinerberg, wo er seinen Eltern, Michael und Emilie Auf der Maur-Stutzer, als zehntes von 12 Kindern geschenkt wurde. Das jetzige St. Annaheim auf dem Steinerberg war sein Vaterhaus. Vater Michael Auf der Maur war nicht nur in seinem Heimatdorf, sondern weit darüber hinaus als Naturarzt wohlbekannt und oft aufgesucht. Nach der Volksschule zog der junge Gottlieb an das Gymnasium der Benediktiner zu Einsiedeln. Mit der Reifeprüfung in der Tasche begab er sich nach der Matura nach Rom, das er bis in seine letzten Jahre hinein wiederholt besuchte. Am Germanicum nahm er seine theologischen Studien auf. War es der Erste Weltkrieg, der einen weitem Aufenthalt in der Ewigen Stadt verhinderte? Auf alle Fälle vollendete Gottlieb Auf der Maur

seine theologischen Studienjahre am Priesterseminar St. Luzi in Chur. Hier wurde er am 21. Juli 1917 durch Bischof Georgius Schmid zum Priester geweiht. Und am St.-Anna-Fest — dem Steinerberger Patrozinium — feierte er seine Primiz. Der nachmalige Weihbischof von Chur, Dr. Antonius Gisler, hielt ihm die Primizpredigt.

Seinen ersten Seelsorgeposten erhielt Gottlieb Auf der Maur im bündnerischen Vals. Mit grossem Eifer wirkte er dort bis 1922. Dann war er für ein Jahr Pfarrhelfer auf dem Seelisberg und übernahm später die Stelle eines Spitalgeistlichen in Lachen. Im Jahre 1958 kehrte er wieder in sein Vaterhaus auf dem Steinerberg zurück, das inzwischen zum St. Annaheim geworden war. Dort blieb er bis zu seinem Tode.

In ungeheuchelter Kindlichkeit stand Gottlieb Auf der Maur zeitlebens vor seinem Gott. Aus dem Bewusstsein seiner Gotteskindschaft schöpfte er Freude und Friede. Voll Eifer versah er seinen Dienst! Und wie er eifern konnte! Es war ein aufrichtiger Eifer für den Herrn. Eiferer können jedoch sehr unbehaglich sein. Und es muss ihn wohl nicht selten und nicht wenig gesmerzt haben, wenn sein Eifer nicht jene Gefolgschaft und jenes Echo fand, wie er es wünschte. Und schliesslich: sein Leben mit seinen vie-

len Gängen und Reisen war ein kaum missverständlicher Hinweis auf die Tatsache: wir sind auf dem Weg! Und hat nicht sein Unfall auf dem Heimweg diesen Zug seines Charakters gleichsam festgenagelt und festgehämmert: Er war auf dem Weg. Aber nun ist der Wanderer am Ziel. Er ist daheim beim Vater.

Otto Imbach

Josef Riedener, Primissar, Eggersriet

Als Primissar Riedener am letzten Karsamstag, 21. April 1973, aus dem Gotteshaus in seine Wohnung zurückgekehrt war, sank er kurz darauf tot zu Boden. Am 14. Juni 1893 hatte er in der Langgasse zu St. Gallen das Licht der Welt erblickt. Früh verlor er seine Mutter. Nach der Wiederverheiratung des Vaters wechselte die Familie, in der noch ein Bruder und ein Stiefbruder des Verstorbenen aufwuchsen, wiederholt ihren Wohnsitz. Der Vater war ein tüchtiger Pomologe und Bienenzüchter. Durch den priesterlichen Einfluss seines Religionslehrers und spätern geistlichen Vaters Leo Zahner angeregt, entschloss sich Josef Riedener zum Studium, das ihn an die Klosterschule Einsiedeln führte. Der spätere Abt und Kardinal Benno Gut war sein Mitschüler. Nach

der Matura in Einsiedeln bezog er zum Studium der Theologie die katholische Universität Freiburg. Im Herbst 1919 trat er in das Priesterseminar St. Georgen und erhielt unter Regens Dr. Gebhard Rohner eine tiefgreifende Vorbereitung für sein Priestertum. Am 20. März 1920 wurde er mit 13 weiteren Kandidaten durch Bischof Robertus Birkler zum Priester geweiht. Da in Waldkirch, wo die Familie damals wohnte, noch ein weiterer Neupriester primizierte, feierte Josef Riedener in Bernhardzell, mit dem ihn auch verwandtschaftliche Beziehungen verbanden, am 25. März seine Primiz. Den ersten Seelsorgeposten erhielt er als Vikar in der St.-Othmars-Pfarrei St. Gallen. Dort wohnten damals die Geistlichen der Pfarrei noch im gleichen Haushalt. Im Jahre 1925 übernahm Josef Riedener die volkreiche Pfarrei Jona. Über 40 Jahre betreute er als eifriger Hirte seine Herde. Seine Mitbrüder erkoren ihn 1959 zum Dekan des Priesterkapitels. In seine arbeitsreiche Amtstätigkeit fiel die glückliche Renovation der Pfarrkirche. Als Pfarrer Riedener 74 Jahre alt geworden war, zog er sich 1967 von seinem schweren Posten zurück, um in seiner Heimatgemeinde Eggersriet als Primissar in priesterlichem Wirken seinen Lebensabend zu verbringen, bis ihn der Herr heimholte. Unter grosser Beteiligung von Klerus und Volk wurden seine sterblichen Überreste am 26. April 1973 in Jona zur geweihten Erde bestattet, wo er den grössten Teil seines Priesterlebens in eifriger Pflichterfüllung verbracht hatte. Möge ihm nun nach reicherfülltem Priesterwirken recht bald die ewige Osterfreude beschieden sein. *Karl Büchel*

Neue Bücher

Psalmen in der Sprache unserer Zeit. Der Psalter und die Klagelieder eingeleitet, übersetzt und erklärt von E. Gerstenberger, K. Jutzler und H. J. Boeckler. Zürich, Benziger-Verlag/Neukirchen, Neukirchner-Verlag, 1972, 256 Seiten.

Das Vorwort von Hans Walter Wolff bemerkt, dass dieses Psalmenwerk, an das sich die Klagelieder des Propheten Jeremias anschliessen, die Brücke vom alten Denken in unsere Zeit herstellen will. Dazu dient eine kurze Einleitung über den jüdischen Gottesdienst und die literarischen Gattungen der Psalmen. Mit einigen Hinweisen wird auch die Entstehung des Psalters berührt, wovon aber noch vieles unklar bleibt. Jeder Psalm trägt eine kurze Einleitung und, wo nötig, erklärende Fussnoten, beide in sehr guter Art. Das Hauptgewicht ist auf die Übersetzung gelegt, die dem Hebräischen nahe sein, aber in der heutigen Sprache tönen will. Dazu darf man wohl sagen, dass im grossen und ganzen der Gehalt der Lieder getroffen ist, dass aber durch die Umschreibungen viele Feinheiten des Ausdruckes doch verloren gingen. Ein Schlussregister erklärt viel vorkommende Begriffe. Die Arbeit ist sicher wertvoll, um in Sinn und Geist der Psalmen einzuführen. Für den liturgischen Gebrauch und namentlich für Chor und Brevier werden die zeitbedingten Neuheiten im Ausdruck sich schwerlich eignen. *Barnabas Steiert*

Pfeil Hans: Christsein in säkularisierter Welt. Band X/9a/b der Enzyklopädie «Der Christ in der Welt». Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1972. 230 Seiten.

Im vorliegenden Band geht es zunächst um eine Analyse des heutigen Weltverständnisses. Es wird der zu Ende gehende Prozess der Säkularisierung umschrieben, die wesentlichen Tendenzen des heutigen Menschen

werden geschildert, die These des Säkularismus, der die Eigenständigkeit von Welt und Mensch im Sinn ihrer völligen Eigengesetzlichkeit versteht, wird kritisch untersucht. Der zweite Teil ist dem Christsein in der säkularisierten Welt gewidmet. Nach einem Abriss der philosophischen und theologischen Kenntnisse vom Menschen bezüglich seines Wesens und seiner Stellung im All und seiner Geschichte wird der dreifache Auftrag, den wir uns selbst, den Mitmenschen und Gott gegenüber zu erfüllen haben, dargestellt. — Da der Text sich zufolge der Umfänglichkeit der Thematik auf das Prinzipielle beschränkt, setzt er nicht geringe philosophische und geistesgeschichtliche Kenntnisse voraus. *Rudolf Gadiant*

Eberle, Walter und Schlawffe Winfried: Gesellschaftskritik von A—Z. Vorwürfe, Antworten. Literaturverweise. Freiburg-Basel-Wien, Verlag Herder, 1972, 192 Seiten.

Dieses Taschenbuch informiert anhand von 20 Stichworten über brisante Probleme des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens. Zu jedem Thema werden kursierende Schlagworte und Phrasen linksstehender Kritiker resümiert, analysiert, beantwortet und hin und wieder entkräftet. Dem Vorwurf folgt die Antwort, der Kritik die Antikritik, wobei die Gegenauflärung wesentlich mehr Text beansprucht. Abgesehen von einigen schwachen Stellen, vermögen die vorgebrachten Argumente einigermassen zu überzeugen. Die Berechtigung und Zweckmässigkeit einer sozialen und rechtsstaatlichen Ordnung westlicher Prägung ist ein wesentliches Anliegen der beiden in der einschlägigen Literatur bewanderten Autoren. Für eine breitere Taschenbuchleserschaft wären verschiedene Begriffsklumpen zu klären und zahlreiche Prägungen des Fachjargons zu entwirren. Vornehmlich den Kapiteln «Ausbeutung» und «Privateigentum» würde eine weitgehende Befreiung von fremdsprachlichem Ballast gut tun. Die Literaturhinweise sowie das Personen- und Sachregister leisten nützliche Dienste. *Josef Bless*

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Angst in der Kirche verstehen und überwinden. Herausgegeben von Rudolf Bohren und Norbert Greinacher. Gesellschaft und Theologie, Abteilung Praxis der Kirche Band Nr. 12. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1972, 140 Seiten.

Haas, Adolf: Teilhard de Chardin-Lexikon. 1. Band: A—H: Grundbegriffe, Erläuterungen, Texte. 2. Band: L—Z. Herder-Bücherei 407 und 408. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1971, 381 und 396 Seiten.

Luijpen, Wilhelmus/Antonius Maria: Existentielle Phänomenologie. Eine Einführung. München, Manz-Verlag, 1971, 320 Seiten.

Overhage, Paul: Der Affe in dir. Vom tierischen zum menschlichen Verhalten. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1972, 384 Seiten.

Zeiten des Herrn. Lesejahr B. Herausgegeben von Heinrich Bacht. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1972, 419 Seiten Dünndruck.

Sandre, Françoise/Hervé, Raute: Das geistig behinderte Kind. Sexualität und Gefühlswelt in seiner Erziehung. bf-Sachbuch 6, herausgegeben vom Institut für Ehe- und

Familienwissenschaft, Zürich. Zürich, Benziger- und Flamberg-Verlag, 1972, 143 Seiten.

Modelle für den Religionsunterricht 3. Band: Auszug aus Ägypten (Exodus). Überlieferungsgeschichte und Offenbarung. Lehrerheft und Materialheft. München, Kösel-Verlag, 1972, 62 und 41 Seiten. Stuttgart, Calwer-Verlag.

Bleistein, Roman: Therapie der Langeweile. Herder-Bücherei 444. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1972, 158 Seiten.

Breibach, Joseph: Die Jubilarin, Genosse Veygond, Requiem für die Kirche. Drei aktuelle Theater-Volksstücke. Frankfurt a. M., Verlag S. Fischer, 1972, 248 Seiten.

Spur der Zukunft. Moderne Lyrik als Daseinsdeutung. Herausgegeben von Johann Hoffmann-Herreros. Grünwald-Texte. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1973, 134 Seiten.

Lenfers, Karl und Janssens, Peter: Not und Freude. Gebete und Meditationen mit Poster und Schallplatte. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1973, 43 Seiten, Schallplatte und Poster.

Konfrontation — Massenmedien und kirchliche Verkündigung. Reihe Verkündigen 3. Band. Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft katholischer Homiletiker. Herausgegeben im Auftrag der AKH von Willi Massa unter Mitarbeit von Winfried Blasig, Franz Kamphaus und Rolf Zerfass. Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk, 1972, 158 Seiten.

Stelzer, Karl: Unser Kind geht zur Erstkommunion. Warum Eltern helfen müssen — wie Eltern helfen können. München — Luzern, Rex-Verlag, 1973, 103 Seiten.

Junker, Jean-Pierre: Alter als Exil. Zur gesellschaftlichen Ausgrenzung des alten Menschen. Kritische Texte Heft 13. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 54 Seiten.

Bleickert, Günter: Reich Gottes für den Menschen. Grünwald-Texte. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1973, 99 Seiten.

Herbstrith, Waltraud: Anfechtung und Solidarität. Zum 100. Geburtstag von Therese von Lisieux. 6000 Bergen-Enkheim bei Frankfurt a. M., 1972, 212 Seiten.

Künzle, Walter/Meili, Josef/Gähwyler, Josef: Was kann die Synode? Ein theologischer Bericht. Olten, Walter-Verlag, 1972, 74 Seiten.

Pastorale 2: Schuster, Heinz: Leben des Christen in der Welt. Handreichung für den

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Otto Imbach, Pfarrer und Dekan, 6410 Goldau

P. Markus Kaiser SJ., Redaktor, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Anton Schraner, Pfarrer, 7431 Andeer

Dr. Alois Sustar, Professor, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur

pastoralen Dienst. Herausgegeben von der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1973, 88 Seiten.

Schüller, Helmut A. / Frings-Kammerichs, Edith: Das Kreuz. Ein Versuch, in unserer Welt zu leben und zu verstehen. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1973, 164 Seiten.

Schulz, Heinz-Manfred: Katechese und Gottesdienst mit Kindern. Vorschläge aus der Praxis. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1973, 128 Seiten.

Streuli, Jakob / Schindler, Dietrich / Büsser, Fritz / Ebner, Albert: Die Jesuiten in der Schweiz. Ein Leitfadens für die Diskussion einer umstrittenen Frage. Zürich, Flamberg-Verlag, 1973, 127 Seiten.

Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube. Herausgegeben von Johannes Feiner und Lukas Vischer. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, Zürich, Theologischer Verlag, 1973, 686 Seiten.

Orientierung an Jesus. Zur Theologie der Synoptiker. Herausgegeben von Paul Hoffmann in Zusammenarbeit mit Norbert Brox und Wilhelm Pesch. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1973, 430 Seiten.

Wikenhauser, Alfred / Schmid, Josef: Einleitung in das Neue Testament. Sechste, völlig neu bearbeitete Auflage. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1973, 675 Seiten.

Hardt, Karl: Der Ausgang der Reformation. Theologische Brennpunkte Band 29/30. Eine aktuelle Schriftenreihe. Bergen-Enkheim b. Frankfurt a. M., Verlag Gerhard Kaffke, 1972, 146 Seiten.

Härlin, Camilla: Der isolierte Mensch und wie wir ihm helfen können. Luzern, München, Rex-Verlag, 1973, 184 Seiten.

Carretto, Carlo: Wo der Dornbusch brennt. Geistliche Briefe aus der Wüste. Aus dem Italienischen übersetzt von Elisabeth Watrin und Ulrich Schütz. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1973, 144 Seiten.

Bruder François: Die kleinen Brüder am Orinoco. Sechs Jahre unter den Ye'cuana. Aus dem Französischen übersetzt von Louise Ollendorff. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1973, 188 Seiten.

Winowska, Maria: Anrecht auf Barmherzigkeit. Schwester Faustinas Ikone. Aus dem Französischen übersetzt von F. Rüttsche. Freiburg i. Ue., Paulus-Verlag, 1972, 297 Seiten.

Koch, Vinzenz: Zu uns gesprochen. Bibelmeditationen. Luzern-München, Rex-Verlag, 1973, 112 Seiten.

Strolz, Walter: Schöpfung und Selbstbesinnung. Lehre und Symbol Band 24. Zürich, Origo-Verlag, 1973, 239 Seiten.

Herders Theologisches Taschenlexikon Band 8. In acht Bänden herausgegeben von Karl Rahner. Inhalt: Unterscheidung bis Zukunft. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1973, 397 Seiten, Literatur, Register.

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien 1973

im Exerzitienhaus SJ, Lainzerstrasse 138, 1130 Wien

17. bis 21. Juni. Thema: «Gottese Erfahrung im Alltag.» Leiter: P. Johannes Reithammer SJ.

2. bis 6. Juli. Thema: «Seid fröhlich in der Hoffnung» (Röm 12,12a). Leiter: P. Erich Drögsler SJ.

9. bis 13. Juli. Thema: «Leben — Meditation — Gebet.» Leiter: P. Stefan Hofer.

Beginn der Exerzitienkurse immer am bezeichneten Tag um 19 Uhr, Schluss am bezeichneten Tag früh.

Anmeldungen erbeten an die Leitung des Exerzitienhauses SJ, Lainzerstr. 138, A-1130 Wien.

im Collegium Canisianum in Innsbruck

Montag, 16. Juli abends, bis Freitag, 20. Juli früh. Thema: «Löscht den Geist nicht aus.» Leiter der Exerzitien: P. Franz Payr SJ. Anmeldungen erbeten an: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck.

Tonband und Tonbildschau in der Praxis

Ein Seminar vom 24.—26. Juni 1973 in der Heimstätte Leuenberg, veranstaltet von der deutschschweizerischen Arbeitsgemeinschaft kirchlicher und gemeinnütziger audiovisueller Stellen (ADAS). In zunehmendem Mass finden Tonband und Tonbildschau Eingang in den Unterricht, den Gottesdienst und die Erwachsenenbildung. Das Seminar in der Heimstätte Leuenberg will die Teilnehmer sowohl in technischer als auch in methodischer Hinsicht in die Praxis einführen. Für die Teilnahme an diesem Seminar sind Grundkenntnisse und wenn

möglich Erfahrungen auf diesem Gebiet erwünscht. Das Seminar steht unter der Leitung von Peter Schulz und Ernst Neukomm vom Schweizer Radio und Peter Jesse, Präsident des ADAS. Anmeldungen sind umgehend zu richten an: Peter Jesse, Missionsstrasse 21, 4003 Basel, oder Filmbüro SKFK, Bederstrasse 76, 8002 Zürich. Dort können auch Programme angefordert werden. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.

Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12 Uhr.

Wohnung

für Priester, zu vermieten.

Ruhige Lage, unmittelbar bei der Kirche (altes Pfarrhaus), verkehrstechnisch günstig gelegen.

Auskunft beim Pfarramt 6362
Stansstad Tel: 041 - 61 32 84

KLIMA-

UND LÜFTUNGSANLAGEN

ULRICH

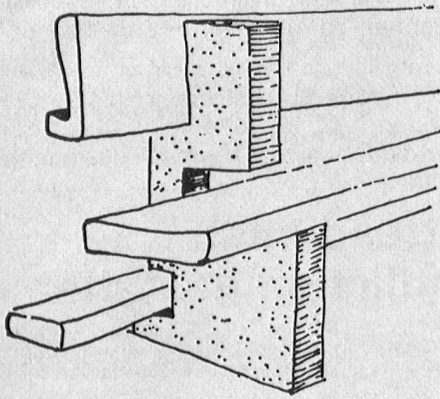
ULRICH AG LUZERN
LÄDELISTRASSE 30 TELEFON (041) 23 06 88

Dringend! Auf 15. Juni oder bald wird von einem Pfarresignaten eine

Haushälterin

in eine neue, ruhige, leicht pflegbare Privatwohnung gesucht. Die Haushaltstelle schliesst morgens und abends etwas leichte Krankenpflege ein und bietet täglich Freizeit. Lohn nach Übereinkunft.

Sich melden bei **Walter Lussi, Pfarresignat, Leigruppenstr. 7, 8932 Mettmenstetten ZH, Telefon 01 - 99 00 96**

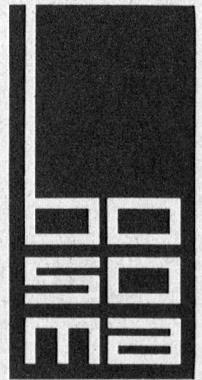


BOSOMA GmbH 2504 BIEL

Borer, Sonderegger + Mathys

Lindenhofstr. 42 Tel. 032 / 42 11 31

**Kirchenbänke – Betstühle
Beichtstühle – Kirchen-
eingänge – Chorlandschaft
Sakristeieinrichtungen
Traubänke – Höcker**



Katholische Gesamtkirchgemeinde Biel

Wir suchen auf Sommer oder Herbst 1973 dringend einen hauptamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Biel ist eine dynamische Stadt mit vielen Möglichkeiten. Französischkenntnisse sind erwünscht, aber nicht Bedingung. Wir erwarten viel eigene Initiative und Freude an Team- und Zusammenarbeit. Wir denken auch nicht an einen ausschliesslich katechetischen Einsatz, sondern würden uns gerne absprechen über Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Mithilfe in Liturgie und Weiterbildung der Hilfskatecheten.

Besoldung: Entsprechend der Ausbildung und nach den diözesanen Richtlinien für die Anstellung von Laientheologen (1972) resp. den Richtlinien für die Anstellung von Laienkatecheten des Katechetischen Zentrums.

Nähere Auskunft erteilt gerne: Herr Dr. Martin Widmer, Verwalter der Gesamtkirchgemeinde, Nidaugasse 14, 2502 **Biel**, Tel. 032 - 2 12 22

Die Pfarrei Näfels-Mollis sucht auf Sommer oder Herbst 1973

einen Laientheologen oder Katecheten

Die Pfarrei im Industriegebiet des Glarner Unterlandes bietet reiche Möglichkeiten zur Mitarbeit in der Seelsorge. Neben nicht allzuviel Unterrichtsstunden geht es vor allem um Jugendarbeit und Erwachsenenbildung auf pfarreilicher und regionaler Ebene. Auch Mithilfe in der Gestaltung der Liturgie ist sehr erwünscht. Es kann auf der Basis guter Vorarbeit weitergewirkt werden. Persönlicher Kontakt mit dem bisherigen geistlichen Mitarbeiter ist bis Herbst möglich und erwünscht.

Anmeldungen und Anfragen richten Sie an Pfarrer Jacques Stäger, Denkmalweg, oder an Kirchgemeindepräsident Manfred Mathis, Sonnenweg, 8752 Näfels.

Kath. Kirchgemeinde 9305 BERG (SG)

Infolge Demission suchen wir einen

Organisten und Kirchenchorleiter

Eintritt raschmöglichst. Interessenten nehmen bitte mit Herrn Paul Brandes, Rütli, 9305 Berg (SG), Tel. 071 - 48 13 45, Kontakt auf.

Kath. Kirchgemeinde 9305 BERG (SG)

Gesucht zum raschmöglichsten Eintritt nebenamtlichen

Sakristan oder Sakristanin

Es könnte eventuell eine neu renovierte Wohnung vermittelt werden. Die Entlöhnung erfolgt nach den Richtlinien des kantonalen Sakristanenvereins.

Interessenten oder Interessentinnen nehmen bitte Kontakt mit Herrn Paul Brandes, Rütli, 9305 Berg (SG), Tel. 071 - 48 13 45, auf.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**



BRUNO IMFELD KUNSTSCHMIEDE
8080 SARNEN 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG
SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE



Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Ehe und Erziehung 73

Wir führen eine reichhaltige Auswahl an Ehe- und Erziehungsliteratur.

Verlangen Sie unser neues Spezialverzeichnis — die wertvolle Handreichung für Brautleute und Eltern (kostenlos in jeder beliebigen Menge zu beziehen).

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 24 11 89

Jugendgottesdienst von Jugendlichen gestaltet

Vom Jugendchor Don Bosco, Basel — vor 6 Jahren von Lothar Zagst, Vikar, gegründet — liegt nun die erste LP/30 cm vor:

Morgen wird sein – Spirituals, Gospels, Rhythmische Gesänge

Die Platte ist von Bischof A. Hänggi empfohlen. Sie wird unsere Jungen begeistern, den Älteren den Kontakt mit der Jugend erleichtern und allen, die in der Jugendarbeit tätig sind, wertvolle Dienste leisten.

Samt Textheft kostet die LP nur Fr. 18.50 (+Versandkosten). Zusätzliche Text- und Notenhefte erhältlich.

Zu beziehen durch **Buchhandlung Leimgruber-Riner, 4310 Rheinfelden, Telefon 061 - 87 67 77.**

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremmung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

**Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 3 85 20**



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE

6030 EBIKON LU
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Antiquitäten

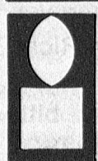
KIRCHLICHE KUNST

Diverse Heiligen-Figuren

(Sebastian, Höhe ca. 1 m, Barock; Kirchenampel Ø 60 cm etc.)

Besichtigung im Schaufenster Passage Weinmarkt/Rössligasse

MARGARITE KOPP WEINMARKT 17 6000 LUZERN
TEL. 041/22 89 97 VON 11.00—12.00 UHR



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Erholsame und gesellige
Ferien erleben Sie auf

Faldumalp

im heimeligen Ferienhaus der
Alt-Waldstaettia auf 2000 Me-
tern Höhe im Lötschental. Ge-
öffnet ab 8. Juli bis Ende
August.

Auskunft und Anmeldungen
über **Pfr. J. Stalder**, Tauben-
str. 4, 3011 Bern.

Telefon 031 - 22 55 16

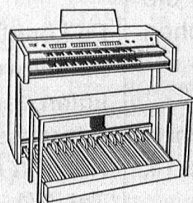
LIPP

SONATA 311, zweimanualig,
30 (32) Tasten-Pedal und Bank

Franko Domizil ab

Fr. 7 575.—

Eine Übungsorgel, für Heim,
Kapelle und Kirche geeignet.
Klassische und sakrale Musik



DEREUX

MODELL S, zweimanualig, 32
Tasten-Pedal und Bank, mit
Koppeln.

Franko Domizil ab

Fr. 14 670.—

Für Heim, Kapelle und Kirche
geeignet.
Klassische und sakrale Musik

Generalvertreter:

PIANO-ECKENSTEIN AG

4003 Basel Leonhardsgraben 48 Telefon 061 / 25 77 88 - 92

Sakristan

möchte während der Ferien
ab 10. August irgendwo in einer
Pfarrei als Sigrist sich betätigen,
als **Ferienablösung**. Tel.
041 / 23 37 02.

Bereits in 2. Auflage!

Carlo Carretto

Wo der Dornbusch brennt

Geistliche Briefe aus der Wüste.
144 Seiten, kart. lam., Fr. 16.30

«Das grösste Geschenk der Sahara
für mich: Beten!» Alles, was von
diesem Geschenk übertragbar ist,
hat Carretto diesem Buch anvertraut.
Erfahrungen eines religiösen Lebens
von seltener Eindringlichkeit!

Herder